



Die zehnte Abhandlung.



Ueber einige Weberstühle.

I. Die Kattunmanufaktur.

Unter dem Worte Manufaktur ist man gewont, diejenigen neueren Waaren zu verstehen, welche von Privatpersonen, die nicht unter Zünften stehen, verfertigt werden, und wozu merenteils ein Kaufmann den Verlag hergibt, die Aufsicht führt, und daraus derselbe den Nutzen für seine Person zieht. Hieher gehören die Materien der Seide, Baumwolle, des Flachses u. s. w. Sobald man aber das Feuer und den Hammer zu den Metallen gebraucht, bekommen dergleichen Privatanstalten den Namen einer Fabrike. Zu der ersten gehört das Spinnen und Weben, zur letztern das Schmieden; und da bereits von den Metalarbeitern in diesem Bande verschiednes beigebracht worden:

Sallens Werkstätte der Künste, 1. B. 33

so

so scheint die Rubrik dieses Bandes das Recht zu haben, auch noch auf einige Manufakturen Anspruch zu machen; besonders da sich der Handel unter den Fabrikanten und Manufakturisten so ziemlich einander die Wage hält, wo nicht gar die Waaren der Manufakturisten einen stärkern Abgang vor den andern voraus haben. Ich werde mit dem Rattune hier den Anfang machen, dessen Grundstof die Baumwolle ist.

Das Pflanzenreich erziehet dreierlei Arten von Gewächsen, in deren reifen und nusförmigen Früchten, wenn dieselben von selbst ribbenweise zerspringen, die weisse Baumwolle fest verpakt liegt. Indem dieser runde Bal zu einer gehörigen Grösse gewachsen, und die äussere braune oder schwarze Schale der Frucht von der Sonne ausgetrocknet ist, so äussert der feuchtere Baumwollenkumpe, gegen die Spitze dieser Nus wachsend, seine vereinigte Dehnungskraft, und zersprengt den Bast der Schale in vier, fünf oder mehr Ribben, zwischen welchen die Baumwolle hervordringt. Die eine Art von diesen Gewächsen ist kriechend, wie der Weinstof; die andre wächst zu Stauden; die dritte erreicht die Höhe von Eichbäumen. Ihre Blüten verwandeln sich endlich in braune oder schwarze Schalen, welche sich gegen die Spitze zu in unbestimmte Halbkreise öfnen. Man erziehet diese Pflanzen im ganzen Ost- und Westindien, auf dem Eilande Malta, in Kandien und den benachbarten Inseln. Die Blüte ist einblättrig, regulär, mit fünf Einschnitten vertieft, und der Kelch blättrig. Die Staudenbaumwolle lässt sich in Deutschland aufbringen, sie trägt dunkelgelbe, unterwärts mit Purpur gestreifte Blüten, in deren Mitte sich ein eirundes Knöpfchen befindet, das mit der Zeit die Grösse von einem Taubeneye erhält, in einige Zeit zerplazzet, und sich zu der Grösse eines Hühnereyes aufbleht. Mitten in der schneeweissen Wolle derselben wachsen etwa 7 Saamenkörner, wie Quittenkerne, und diese sind mit einem weislichen öligen Marke angefüllt. Ich habe aus der Erfahrung gelernt, daß diese Kerne, welche man mit den Paffen Baumwolle aus der Türkei bekömt, hier sehr wol aufgehen. Die Frucht wird so gross als eine Walnus, sie gerät in keiner fetten, sondern allein in trokner und magrer Erde, und man bringt sie etwa in vier Monaten zu ihrer Reife. Die zwote Art trägt kleine Schoten, etwa einen halben Finger lang. Die dritte Art hat mit unsern Eichen grosse Aenlichkeit, aber sie ist dikker und höher, der Stam bis zum Gipfel ohne Aeste, und die Baumwolle die feinste, kürzste, und die schwächste, gegen die von den Baumwollenstauden. Von dieser Baumwollenstaude wiegt eine reife Frucht mit ihrer Baumwolle anderthalb Quentchen schwer.

Man hat im Einkaufe die gemeine weisse, und die feine gelblichweisse Baumwolle, woraus man die feinen Zizze webt, zu unterscheiden. Die gelbliche hat ein zärteres und längeres Haar, welches sich zwischen den Fingern viel länger ziehen läst, als die weisse, woraus der gemeine Rattun verfertigt wird. Man erhält sie aus der Türkei, Salonichi,

Salonichi, Konstantinopel, in grossen Säcken, die 3 bis 4 Zentner schwer sind. Zu gemeinem Rattune wird die von Smirne und Macedonien genommen; zu den feinen Zizzen die kurassauische, amerikanische überhaupt, und die barbudische. Alle ziehen in den Säcken aus der Luft viele Feuchtigkeiten an sich, daher sie mit der Zeit viel von ihrem Gewichte verlieren. Man kauft die Baumwolle zentnerweise ein, und Wien ist die grosse Niederlage von der levantischen. Gegenwärtig gilt in Wien der Zentner etwa 38 Taler, und der Zentner von der feinen 80 Taler, ohne die Frachtkosten.

Der Streicher.

Der erste, der die Baumwolle in die Hände nimmt, ist der Streicher. Dieser breitet sie auf Horden, die auf einem Gestelle mit vier Füßen hol liegen, klopfweise aus einander, er schläget sie darauf mit Stäben, um die Unreinigkeiten oder die Ueberbleibsel der Schalen und die Saamenkerne davon abzusondern, welche durch die Reiser der geflochtenen Horden hindurch und auf die Erde niederfallen.

Nachdem die Baumwolle solchergestalt rein ausgeklopft worden, so ist sie erst geschift, zwischen den Kartätschen (Streichkam), und zwar ohne alle Fertigkeit, gestrichen zu werden.

Die Streichbank besteht aus einem Sitzbrette, worauf der Streicher sitzt. Vor ihm befindet sich ein senkrechter Kasten, an dem man einen Streichkam von gröbern Drathaken verkert, d. i. mit dem Griffe in die Höhe gekert, durch ein Paar Schnüre und eine Stütze, welche in ein furchiges Klötzchen greift, befestigt hat, so daß dieser Streichkam nicht wanken kan. Sonst ist dieser Kasten hol zu der vorrätigen ungekämteten Baumwolle. Der Streicher sezzet sich vor dem befestigten Streichkamme nieder, er klebet einige Flocken in die obere Reihe seiner gekrümmten Drate, und er kämmet diese Flocken mit einem feineren Streichkamme so lange hinab, indem er alle noch übrige Unreinigkeiten herauslieset, bis die Baumwolle ganz klar gekämt worden. Hierauf streifet er den freien Kam über dem festen verkert ab, um ein viereckiges Blat Wolle, das so gros als diese Kartätsche, und ganz durchsichtig locker ist, zu erhalten. Hundert und zwanzig oder mehr solcher Blätter werden eins aufs andre, wie Pappierbogen, gelegt, man bedekt das oberste Blat dieses Hauses mit einem gleichgrossen Bretchen, welches man mit dem Knie niederdrückt, um den ganzen Haufen, der ein Pfund schwer seyn mus, mit einer Schnur feste zusammen zu binden, woraus von selbst eine Art von Muffe voller feinen Blätter wird. Und in dieser Gestalt erhält der Spinner die Baumwolle.

Man lässet dem Streicher von einer guten Baumwolle zwei Lote Abgang passiren; unreine treibet den Verlust bisweilen auf ein Viertelpfund vom Pfunde.

Die Streichkämme kommen aus Sachsen, von Zwickau und andern Orten zu uns; ein Paar gilt jezzo 1 Taler 4 Groschen; die gelbliche Baumwolle verlangt feinere und dichtere Kämme, als die gemeine.

Die Arbeitsstube der Streicher ist an allen Wänden mit den fliegenden Wolkenflocken überreift, und die Kleider fangen diese Haare und den Staub in wenig Minuten auf. Es scheint aber derselbe das Auge weniger als die Lunge zu reizen, indem man von der Brustbeschwerung leichter angegriffen wird, wenn man sich eine Weile daselbst aufhält.

Ein Arbeiter kämt, wenn er gute Wolle hat, täglich 3 Pfunde, davon ihm jezzo das Pfund an Kämmerlohn mit 2 Groschen 3 Pfennigen bezalet wird.

In der Baumwolle nisten, ohngeachtet sie mit keinem Fette behandelt werden darf, doch keine Motten, wie in der Schafwolle.

Der Spinner.

Dem Spinner wird nunmehr die Baumwolle, wie solche der Streicher blätterweise zusammengeschichtet, und zu einer Art von Nuffe in ein Pak gebunden, pfundweise zugewogen. Aus diesem Pakke sondert man eine Flocke nach der andern ab, welche man zwischen beiden Händen umrollend auf ein spizzes Hölzchen aufwickelt, um daraus eine kleine Rolle zu machen, welche man verspinnet.

Das Schweizerrad, dessen man sich gemeiniglich hier zum Spinnen bedienet, mag durchs Kupfer erklärt werden. Es ist genung, wenn ich sage, daß das kleine Gerüste, zwischen welchem die Spille (Spindel) steht, Knecht heisset, daß die Spille ein dünnes Hölzchen ist, auf welchem eine kleine Rolle zu der Darmsaite des Schwungrades, und ein Scheibchen steht, welches die Grenzscheide ist, wie weit der gesponnene Faden die Spille überkleiden sol. Das Fußbret dienet nur die Füße darauf zu sezen, dadurch das Spinrad vor den Erschütterungen versichert wird. Das Spinnen selbst hat folgenden Handgrif zum Grunde. Man bringet das Ende des obengedachten Rölchen Wolle, welches man sich auf dem Wikkelfholze drehete, an die Spitze der Spille, man dreht das Schwungrad mit der rechten um, indessen daß man aus der Wolle mit der linken Hand einen straffen Faden herauszieht, welcher sich um die Spitze der Spille etlichemale herumschlingt, und wenn dieser Faden durch den zurückgezognen Arm gleich und gut geraten, so wird das Rad ein wenig links bewegt, der Arm nachgelassen, und der fertige Faden absatzweise auf die Spille gewunden. Dieses wird beständig wiederholt, und so entstehet rufweise immer ein neues Fadenende, bis die Spille an der Scheibe vol Garn, und dieses herabgezogne Garn ein spizzer Regel geworden ist. In diesen Fäden, welche man spinnend zwischen den Fingern der linken Hand auszieht, und auf die Spille wieder

Wieder rückwärts laufen läßt, muß sich kein Knoten befinden, und man hängt ein neues Kölschen Wolle mit den Fasern an die bereits versponnene Wolle an, um aus allen Kölschen einen einzigen langen Faden zu machen, der die Spille endlich in einen baumwollenen Regel verwandelt.

Ungeachtet nun in der Spinnerei kein übler Geruch verspüret wird, weil die Baumwolle ohne Baumöl behandelt wird, so breitet doch die noch so rein scheinende Baumwolle in den Stuben eine Menge Staub aus. Man bezahlt dem Spinner die Arbeit nach den gehaspelten Streuen (Stücken), die Streue gemeinlich zu 1 Groschen 9 Pfennigen. Von der rohen, welche in grobe, mittlere und feine Baumwolle geteilt wird, kostet etwa das Pfund 1 Taler, 12 bis 20 Groschen und darüber. Von der feinen pflegt ein Pfund 16 bis 22 Streuen, von der gemeinen das Pfund etwa 10 bis 14 Streuen (Stücke) zu geben.

Je weniger Streuen aus einem Pfunde gekämter Baumwolle gesponnen werden, je kleiner ist der Spinnerlohn, weil das Garn grob ist, und so bezahlt man das Pfund gemeiner Baumwolle zu 8 Streuen mit 14 Groschen; oder eine Streue von 20 Fizzen mit 1 bis 2 Groschen 9 Pfennigen und darüber.

Die Gespinnstregel werden von ihrer Spille, die man von neuem zwischen den Knecht oder das Tragegerüste einklemmt, auf einen nahestehenden Haspel aufgehaspelt. Dieser Haspel bekömt 4 oder mehr Arme, genung wenn der ganze Umkreis des Haspels eine gerade Länge von $3\frac{1}{4}$ Ellen beträgt, d. i. einen einzigen Faden. Vierzig solcher Fäden machen eine Fizze, und zwanzig Fizzen ein Stück Garn (Streue), indem man die Hälfte dieser Längen ohngefähr zu einem fuslangen Pakke zusammendreht.

Ein Spinner kan täglich 2 bis 3 solcher Garnstücke, jedes von 6 und mehr Loten spinnen; ein Stück von der feinen Baumwolle wieget höchstens 4 Lote; von der gemeinen 8 Lote.

Der Kattunweber.

Nachdem die Baumwolle die Hände des Spinners verlassen, und auf dem Haspel in Fizzen und Stücke (Streuen) eingeteilt worden, so drehet man diese Streuen wieder aus einander, und man stärket (steifet) jede Streue besonders in einer ganz dünnen in siedendem Wasser abgerührten Stärke (Krafmehl), indem man jede Streue durch dieses Stärkewasser hindurchzieht, und nachgehens an die Luft im Sommer, oder des Winters in einer geheizten Stube, zum trofnen aufhängt. Auf solche Weise teilet man dem schwachen Garne eine kleine Steifigkeit mit, damit man seine wecke Fäden destoquemer spulen könne. Nachdem das Garn gestärkt worden, so bindet man jedesmal so viel trofne Streuen zusammen, z. E. drei Streuen, so viel man nämlich auf eine Spule bringen wil. Das Aufspulen geschieht

auf einer Spule, deren ein Ende kegelförmig, das andre dicker und cylindrisch, und der Bauch oder die Mitte ganz rund und dünne von Holze gedreht ist, bei einem gemeinen Spulrade, und man kan diese Spule entweder überall gleich dick, oder bauchig mit dem baumwollenen Garne bespulen. Hat man nun z. E. 20 solcher Spulen bespulet, so bereitet man sich von diesen Spulen die Kette für den Stuhl zu scheeren, d. i. von jeder Spule einen einzigen langen Faden oder eine Strene auf den Scheerrahmen aufzuhaspeln.

Der Scheerrahmen bestehet aus 4 aufrechtstehenden und mit einander durch Kreuzstäbe verbundenen hölzernen Stangen, welche sich um eine gröbere Stange, die sich mitten zwischen ihnen befindet, und oben in einer Querstange, unten über den Stubendielen aber in einem Bretchen spielet, umdrehen lassen, und es ist demnach der Scheerrahmen nichts, als ein grosser Haspel.

In dem Scheerkasten sind zwei Reihen der obigen spanlangen Spulen, in jeder Reihe 10 Spulen über einander aufgehängt, welche sich um ihre durchgesteckte eiserne Spüle bewegen. Man samlet von jeder Spule den Anfang ihres Fadens, und leitet alle 20 Fäden durch ein längliches Bret, welches das Einlesebretchen heist, und welches ebenfalls in zweien Reihen 20 Löcher hat, in einiger Entfernung von einander, auf den Scheerrahmen hinauf. Solchergestalt legen sich, indem man den Scheerrahmen öfters umdreht, auf denselben endlich 20 abgesonderte Strenen, die man Gänge nent. Jeder Gang ist von andern völlig abgesondert, und ein einziger Faden 6 Ellen lang. Man nimt 15 solcher Gänge zu einer Kette, die 83 Ellen lang werden sol. Und nun sind die Spulen im Scheerkasten ledig, und es hat sich das Garn derselben um den Scheerrahmen umgelegt. Man hält das Einlesebret, unter der Arbeit des Kettenscheerens, am Griffe in der Hand, und nähert solches dem Scheerrahmen. Zu feinen Zeugen (Zizzen) wird eine feine gelbe Baumwolle und eine 73 bis 74 Ellen lange Kette, zu dem gemeinen Kattune gemeinlich eine Kette von 83 Ellen lang geschoren.

So entsteht die Kette. Man dehnet jeden Gang zu einem einzigen langen Faden aus, und so führt man die Kette, Faden bei Faden, durch den Scheidekam hindurch, bis man die Kette endlich auf den Weberstuhl aufbäumt. Der Scheidekam oder der Riedkam ist ein länglichviereckiger hölzerner Kame mit so viel parallel von einander stehenden Sprossen, als man Gänge durch ihre Zwischenräume hindurch ziehen wil, um die Kette in so viel Gänge (Fädenpäfte) einzuteilen, als man ihr auf dem Stule geben wil; mannigmal bekömt ein Gang 40, manchesmal 43 Fäden.

Die Teile des Kattunstules, worauf man den Kattun webt, sind die Wände, oder die Seitenbalken des Gestelles; der Brustbaum, oder derjenige Baum, der dem Arbeiter unter der Brust liegt, und welcher den fertigen Zeug zu allererst über sich

sich herableitet. Er liegt mit seinen Enden frei in seinem Pfeiler, man dreht ihn durch keine Winde um, und er leitet den Zeug mit einer Schlangelinie über den Streichbaum herüber.

Der Streichbaum befindet sich unter der Lade, er macht den Beinen des Arbeiters zum treten Platz, er bekömt den straffen Zeug vom Brustbaume, und übergibt selbigen dem Zeugbaume, der unter ihm liegt, und der den ganzen fertigen Vorrat des Kattuns auf sich nimmt. Der Zeugbaum befindet sich unter dem Streichbaume mit den beiden Enden in einem dicken eingezapften Brete gelagert, welches man an der innern Seitenwand des Gestels befestigt hat. Die zween Arme dieses Bretes tragen zugleich die zwei Enden des Streichbaums zwischen sich. Das Ende des Zeugbaumes steckt man rechter Hand am Stule auf eine hölzerne Scheibe (Baumscheibe), welche man mit einer eisernen zänigen Peripherie versieht, in deren Zähne eine eiserne fallende Klinke eingreift, die das Rad mit dem Kattunbaume anhält. Man dreht diese Scheibe mit dem Haspel, der 4 oder 6 Arme hat, so oft etwas Zeug fertig geworden, um diesen Vorrat auf den Zeugbaum aufzuwinden, um, da man denn die Sperrute zugleich gegen die Lade näher herausrückt. Dieser Zeugbaum befindet sich wie der Streichbaum über den Tritten, und nimmt beinahe die Mitte des Stulels ein. Der Garnbaum (Kettenbaum) ist der hinterste am Stule. Seine Welle endigt sich, rechter Hand am Stule, in einem hölzernen Rade mit 9 viereckigen hölzernen Zähnen, davon jedesmal ein Zahn in den ausgehöhlten Bauch der hölzernen schief liegenden Klinke eingreift, und dadurch den Garnbaum anhält, ohngeachtet die über ihn gespannte Kette ein beständiges Bestreben äußert, den Garnbaum umzurollen. Man zieht an einer Schnur die Klinke an sich, und so wendet sich der Baum um einen Zahn weiter um, und schiebet dem Arbeiter etwas mehr Kette entgegen. Dieser Garnbaum trägt anfangs die ganze vorrätige Kette; die geschorne Kette auf ihn aufzuwinden, heißt sie aufbäumen. Alle diese Bäume sind Cylinder (Walzen, Wellen), und man kan noch von dem Garnbaume und dem Zeugbaume anmerken, daß sich in ihrer Länge eine Rinne befindet, in welche man einen rundlichen Stab hineindrückt, um den Anfang des fertigen Zeuges und den Anfang der Kette darinnen einzuklemmen, welche sich sonst von der Spannung zurücke rollen und die Bäume entblößen würden.

Die Lade, womit der Weber bei jedem Durchschusse des Schützen (Schif) den dadurch quere durch die Kette geworfnen Faden schlägt, und an das bereits fertige Gewebe zusammenpreßt, hängt oben im Gestelle in einem zackigen Eisen feste, um sie vorwärts und hinterwärts, höher und niedriger zu stellen. Sie hat unten, wo sie durch die Kette hindurchläuft, ein Blat von feinen Korschienen zwischen sich, welches aber in der Lade frei spielen, oder darinnen nicht fest eingeklemmt seyn mus,

um

um sich nach den Fäden der Kette hin und her bewegen und ihnen folgen zu können. Es legen sich besondre Leute auf die Verfertigung dergleichen Blätter von Kore, welche man Blätterbinder nennt. Zwischen jedem Zane dieses Blates laufen zweien Fäden der Kette hindurch. Die zwei Schrauben an der Lade pressen den kleinen hölzernen Griffel, der vor dem Anfange und Ende des Blates steht, und der etwas höher, als die Kamhöhe ist, herab, damit das etwas niedrigere Blat ein wenig beweglich in der Lade eingespant bleiben möge. Die ganze Länge der Lade, längst über dem Blate, da wo man die Lade, wenn man webt, wechselsweise bald mit der einen, bald mit der andern Hand ergreift, und gegen sich und hinter dem durchgeschossenen Faden des Schützens her, zieht, wird der Sandgrif, der untere dickere Teil unter dem Blate das Scheit genant, welches dem Fluge der Lade einen schweren Schwung mittheilen mus, so oft die Lade einen jeden Durchschussfaden auf dem Fusse verfolget.

Die zweien Kämme sind zwei Reihen leinene Schnüre, welche die ganze Mitte der Kette senkrecht, oder von oben herab durchschneiden. Jede dieser Reihen (Kamblat), sowol das vordere, als hintere Kamblat, ist zwischen zwei hölzernen Stäben aufgehängt, damit sie niederhängen mögen. Beide Kämme bestehen aus ungebleichten leinenen Garnfäden oder Schnüren, welche man mit einem Leinölfirnisse angestrichen, damit sie etwas steif herabhängen, die durchlaufende Kette sich nicht an ihre Fäden anhängen, sondern damit die Kämme leicht durch die kräufere Baumwolle der Kette auf und nieder steigen mögen, ohne sich damit zu verwirren; damit sie aber die Kette nicht zu nichte reiben mögen, mus man die Kämme nicht zu steif firnissen.

Untenwärts ist sowol der vordere, als hintere Kam mit einem Riemen an die Tritte, jeder an einem zu befestigen, um mit jedem der zweien Tritte zugleich niederzusteigen. Oben hängt man beide an einem einzigen ledernen Riemen über eine bewegliche Welle auf, damit ein Kam aufsteige, wenn der andre niedergetreten wird. In der Verfertigung dieser Kamblätter knüpft man jeden gefirnisten Faden, jeden besonders, mitten auf ihre Ruten oben und unten, mit seinen beiden Enden zusammen. Die Mitte aller Fäden der Kamblätter beschreibet ein Auge, d. i. einen kleinen hohlen Kreis, und durch ein jedes dieser Augen laufet ein Kettenfaden hindurch.

Hinter den zweien Kamblättern siehet man fünf Schienenruten queer durch die ganze Kette hindurchgestekt, alle neben einander; eine jede gibet den sonst geraden Fäden der Kette eine neue Durchkreuzung, da denn jeder Faden einzeln durch ein Auge der Kamblätter hindurchläuft, und durch die Zane des rorenen Blates paarweise geleitet wird. Es fangen also diese Schienen an, die sonst auf dem Garnbaume gerade neben einander aufgezognen Fäden der Kette gleichsam in zwei Hälften,
in

in eine obere und untere Kette zu zerpalten, und sie zum Durchschusse hol zu machen, um die eine Hälfte der Kette durch die Augen des einen Kammes, die andre Hälfte durch die Augen des andern Kammes hindurch zu führen, und also dem durchlaufenden Schütze eine zerteilte und ofne Kette entgegen zu stellen. Sobald nun ein Trit niedergetreten wird, so steigt die obere Kette herab, und wird zur untern; die untre steigt dagegen hinauf, und wird zur Oberkette, welches die ganze Arbeit durch fortwäret. Dieses Auf- und Niedersteigen geschieht demnach zwischen den gefirnisten Fäden der Kämme, zwischen denen die Baumwolle der Kette also das stärkste Reiben ausstehen mus. Damit nun die Schienen nicht gegen die Kämme herabsinken, so umklammert man die 5 Schienen mit einem eisernen Haken, den eine Tuchege (Wollenstreif) über den Garnbaum mit einem angehängten Holzgewichte oder Steine, von einem halben Pfunde, zurükke halten mus.

Die Sperrute ist gleichsam ein gedoppeltes Lineal, darunter das eine ausgezakt wird, um das andre mit 2 Fäden in die Zacken des erstern einzuhängen. Ihre beiden äussersten Enden sind mit Eisen beschlagen. Die Zacken dienen, dieses an einander gesezte Lineal breiter oder enger zu stellen; nach dem der Zeug schmaler oder breiter ist. Man stelt diese Sperrute nahe an das Ende des fertigen Zeuges, um den Zeug auszuspannen. Man rüft diese Sperrute weiter vorwärts, und man läst durch die aufgejogne Klink die Kette vom Garnbaume nach, sobald man weiter fortarbeitet. Man stelt auch die Lineale der Sperrute breiter oder enger, wenn der Kattun loser oder gespannter verarbeitet werden sol.

Der Schütze (Schischen) hat die Figur, wie auf allen Weberstühlen, von einem an beiden Enden spizzen Kane, der hol etwa eine Spanne lang, und bestimt ist, in seinem Bauche eine eingehängte kleine Korpule, die mit dem Garne des Durchschusses (Einschlag, Quersfäden) bespult ist, zu tragen. Der Faden dieser Spule läufet durch die Seitensfnung des Schützens hindurch, er rolt sich von der spielenden Spule von selbst ab, wenn man den Schützen bald mit der rechten, bald mit der linken Hand durch die gedöfnete Kette hindurch wirft. Der Schütze liefert demnach zu diesem und allen andern Geweben die Quersfäden; sein Garn ist schlechter als das Kettengarn; man mus seine Spulen in allem mit etwa 70 Garnstrenen bedienen, welche man auf seine Korpulen bei einem gemeinen Spulrade aufspulet. Man klemt endlich zur Arbeit eine solche bespulte Korpule in den Drat, der sich im Bauche des Schützens befindet, ein, und um diesen Drat läufet die Spule mit aller Freiheit um. Gibt die Kette also dem Zeuge seine Länge und Breite, so durchslicht dieser Schütze die Kette dagegen mit seinen durchgeschossnen Quersfäden.

Die zween Fusshemmel oder Tritte, die man wechselsweise mit einem und dem andern Fusse niedertrit, sind mit ihrem hintern Ende zwischen zwei Bretchen Hallens Werkstätte der Künste, 1. B. A a a auf

auf einen eisernen Stachel aufgehängt. Mit ihrer Mitte hängen sie an zweien ledernen Riemen, diese Riemen an zweien Querschenneln, und diese am Nieden, welches ein an beiden Enden gezacktes Holz ist; die zweien Nieden werden durch eine Schnur, jeder an ein Kamblat geknüpft. Ein jeder Trit ziehet also sein eigen Kamblat nieder.

Das Spulrad, welches den Schützen bedient, besteht aus dem Rade mit der Schnur, welche über den hölzernen Wirbel läuft, dadurch die eiserne Spille mit der Korpule hindurch geht. Unter dieser Korpseife, welche man auf die aufgehobne Spille feste steckt, und nach diesem die Spille wieder in ihr Lager einklemmt, ist ein Kasten für die Korpseifen (der Posamentirer und Seidenwürker bedient sich hölzerner Spulen), und man nent ihn die Spulnlade. Die Schnur wird anfangs über das Rad gezogen, ihre beide Enden, ohne Knoten, über einander feste geneht, und alsdenn die schlaffe Schnur hinten durch die Schraube straffer angezogen. Zu dem Ende ist hinter der Lade eine hölzerne Schraube, womit man die mit den leeren Korpseifen erfüllte ganze Lade, dem Rade näher schraubt, oder sie vom Rade mehr entfernen kan, nachdem es die Schlasheit der Schnur verlangt. Schraubt man solchergestalt die Schnur straf, so leidet das Garn stärkere Gewalt, und die Spule wird the vol. Die Garnstrene, die vom Spinner kömmt, wird über eine Winde gelegt, welche die Figur eines gedoppelten sechsstraligen Sterns hat; man sucht den Anfang des Fadens an der Strene, und spulet solchen durch eine schnelle Umdrehung des Rades mit der Hand auf die Korpseife, welche etwa eine Fizzi träget, auf. Vor dem Spulen gehet nicht die geringste Vorbereitung der Wolle, wie sonst wol beim Etaminweber mit dem Spulenbenetzen, voran.

Da nun die Kette zu gemeinem Kattune 83 Ellen lang geschoren wird, und ein Stük Kattun ebenfals, wenn es fertig geworden, eine Länge von 83 Ellen vom Stule mit sich bringt, ob man gleich meinen solte, daß der Durchschus diese Länge um etwas verkürzen müste: so mus man nur bedenken, daß das Ausspannen auf dem Stule, und das Niedertreten, die Kette wieder um eben so viel verlängert; so daß das Stük Kattun allezeit eben die Länge behält, die die Kette hatte, woraus man den Zeug webte. Man pflegt die Länge der Ketten von 6 zu 6 Ellen an den äußersten Theilen ihrer Breite mit Rotsteine zu bezeichnen, damit sich der Weber darnach richten könne, wie viel er schon von der Kette verwebt hat; und man theilt die Länge der Kette solchergestalt beinahe in 15 gleiche Teile auf dem Stule ein. Der Einschlag (Durchschus) erfordert etwa 70 Garnstrenen, wie sie der Haspel gibt; die Kette 60 solcher Strenen (Stükke Garn); man rechnet aber nur zu gemeinem Kattune, wenn er lose gewebt wird, auf Kette und Einschlag für jedes 60 Stükke Garn. Seine Breite ist von $\frac{1}{4}$ Ellen. Die Kette selbst wird auf dem Garnbaume
in

in 43 kleine Päckle, welche man Gänge nent, abgefondert, und es befinden sich in jedem Gange 40 Fäden, so daß sich also in dem ganzen Aufzuge oder der Kette in allem 1720 Fäden neben einander befinden, deren jeder 83 Ellen lang ist.

Ich werde nun den Weg verfolgen, den ein einziger Faden der Kette auf dem ganzen Stule zurücke legt, und was von diesem einen gilt, gilt zugleich von allen 1720 Fäden der Kette. Es läufet also dieser Faden, der sich vielmal auf den Garnbaum herumwindet, anfangs, wenn derselbe vom Garnbaume herabkömmt, gerade aus, bis zu den 5 Schienen fort; über diese schlinget er sich, indem er sich wechselseitig über und unter einer Schiene fortbewegt, nach einer Schlangelinie. Von da begibt er sich, da sich hier bereits die Kette gespalten darstellt, er mag nun zur Ober- oder Unterkette gehören (die obere Kettenreihe läufet durch die Augen des Vorderkammes, die untere Kettenhälfte durch den Hinterkam hindurch), mitten durch den hohlen Raum des Kammes gebogen, endlich durch die Zähne des Plates (jeder Zahn bekömt zween Fäden) bis vorne gegen die Sperrute gerade fort, wo der Weber sizzet. Solchergestalt machen die beiden Kämme die größte und wesentlichste Durchkreuzung und Spaltung in der Kette aus, um daraus, mittelst des Durchschusses, ein Gewebe zu machen.

Sobald demnach einer der zween Tritte von dem Fusse des Webers niedergetreten wird, so ziehet dieser Trit einen Kam, und zugleich die ganze Oberhälfte der Kette, die die Augen dieses Kammes durchbort, zugleich mit sich, mitten zwischen den Schnüren des andern Kammes streifend nieder; dadurch wird, was erst Oberkette war, nun Unterkette, und so umgefert, weil zu gleicher Zeit der zweete Trit mit allen seinen Anhängseln in die Höhe steigt, und also eine beständige große Durchkreuzung in den Fäden der Kette unterhält; indem nun diese Spaltung fast bis zur Sperrute, in Gestalt eines spizzen Winkels fortgeheth, weil die Oberkette den einen, die Unterkette den andern Schenkel zu diesem Winkel hergeben, und man vor der Spitze dieses Winkels den Faden des Schützen vorspant: so ergreifet man die Lade; man preßt den Faden damit zusammen, und man jaget also die gedachte große Durchkreuzung oder Oefnung der Kette bis zur Sperrute vor sich her, wo sie in der Spitze des Winkels verschwindet; weil sogleich der alte Winkel aufhöret, und ein neuer entstehet, welchen die sich durchschneidende Kette mit einer neuen Durchkreuzung ankündigt. Solchergestalt liegen alle Fäden des Einschlages zwischen den durchkreuzten Kettenfäden eingeschlossen. Dieser Proces ist allen Geweben überhaupt eigen, und ich werde ihn also künftig zubeschreiben entübrigt seyn können.

Da Baumwolle an sich viel weniger Gewalt als der Flachs aushält, indem sie aus kurzen, krausen und viel järtern Haaren besteht: so wird auch die Kette nur lose über den Stul gespannt, und der Durchschus mit der Lade nur sanft geschlagen;

indem der rechte Trit den Hinterkam, der linke den Vorderkam mit sich niederzieht.

Die Kette wird mit einem Breie von feinem Weizenmehle (die Schlichte) mittelst zweier Bürsten aus Borsten, darvon man eine gegen die andre unter der Kette bewegt, nas geschlichtet, um der Baumwolle eine gelinde Steifigkeit dadurch mitzutheilen. Die Durchschusspulen werden dagegen mit Stärke gestEIFet. Die Ketten-schlichte wird im Sommer dünner gemacht; man läßt sie vor dem Gebrauche acht Tage lang stehen und säuerlich gären, um einen Teil ihrer bindenden Kraft zu verlieren, und sich geschmeidiger zu erzeugen. Man wiederholet dieses Schlichten so oft, als die Kette gelinde wird, welches sich täglich oder alle zwei Tage zuträgt, indem die überbürstete Kette von dem Reiben der Kämme und der Erschütterung des Webens beständig leidet, und die Schlichte von ihr abspringt.

Wenn die Kette beinahe ganz verwebt, und also das Stücke Rattun fertig ist, so schneidet man ihn von der noch übrigen Kette hinter den Kämmen ab; man drehet die künftige Kette an diesen Kettenrest an, um die Schienen bereits in die neue Kette zu stecken, und die alte ganz verweben zu können. Oder man läßt die alte fast bis an den Kam nach, man wickelt ihr Ende über eine auf den Garnbaum gewundene Sackleinwand mit Schnüren feste, um auch den letzten Teil der Kette in der Ausspannung zu erhalten.

Um nun eine neue Kette aufzubäumen, so ziehet diese, sobald sie der Scheidekam in ihre verlangte Gänge eingeteilt hat, unten durch den Weberstuhl hindurch, und windet sie oben auf den Garnbaum auf, indem ihr an seiner Scheibe einen Stab festbindet, um damit diese Welle umzuwälzen; bis die ganze Kette den Garnbaum bekleidet, und ihr Anfang hinter dem Kamme an das Ende der alten angeknüpft worden. Hierauf stecket man 2 Schienen in sie, so daß ein Paar Fäden unter, und ein Paar über sie laufen; 2 Schienen werden durch den Trit eingetreten, 2 mit den Fingern eingesehen.

Das Scheit der Lade wird aus büchenem oder eichenem Holze, des schwerern Falles wegen, das übrige Gestelle auch nur aus Kienholze gemacht; nur müssen die Walzen des Streich: Brust: Garn: und Zeugbaumes ohne Aeste seyn, um nicht die Baumwolle entzwei zu reiben.

Auf diesem Rattunstule können auch die rohen und bunten Leinwände, die bundstreifigen Leinenzeuge, gebünte leinene Tafelzeuge, der Flanel, Hals: und Schnupftücher, Zwillich, die gestreiften baumwollenen Zeuge mit einer Leinenkette, die gestreiften mit Schafrwolle, der Parchent, der aber 4 Tritte und 4 Kämme hat, und auch aus Leinen und Baumwolle gemischter Battist gewebt werden. Der Stul zum Kanefasse weicht von diesem aber ab, hat 3 Tritte, und viele Ähnlichkeit mit

mit dem, worauf Serge de Rom gemacht wird. Der Nettelstul ist schmaler und kürzer, und sonst wie der Rattunstul beschaffen.

Was den Weberlohn betrifft, so kostet eine Elle Leinwand 1 Groschen 6 Pfennige zu weben, von gemeinem Rattune das Stük 4 Taler 8 Groschen, vom Zizze, d. i. feinem Rattune, das Stük 12 bis 14 Taler; je mehr Gänge, je mehr Lohn; von einem gestreiften Halstuche, welches gemeiniglich $1\frac{1}{2}$ Elle im Quadrate ist, 1 Groschen 4 Pfennige; Flanel vom Stük 2 Taler und darüber; Parchent, zu dem man die Mittelforte von Baumwolle nimt, gilt die Elle zu weben 2 Groschen 3 Pfennige. Bei der Verweilung des Schlichtens kan einer täglich 12 Ellen Rattun fertig weben, oder wenn die Kette gut ist, in 9 oder 10 Tagen ein Stük, aber auch wol erst in 3 bis 4 Wochen fertig liefern. Den Gesellen bezalt der Meister stükweise. In den meresten Orten ist diese Weberei zünftig, und in diesem Falle halten es die Rattunweber mit den Leinwebern; man erlernt also beides in 3 Jaren.

In einigen grossen Städten, als in Berlin, Magdeburg, Breslau, trennen sich auch die Manufakturisten von der Zunft, und leben vor sich. Die Zünfte teken dem reisenden Gesellen an einigen Orten einen kleinen Zehrpennig mit, und lassen ihn weiter ziehen, oder sie nemen ihn in Arbeit; ein jeder Geselle erleget alle 8 Wochen 3 Groschen zur Gesellenkasse, woraus man die Kranken, denen man davon alle Woche einen halben Taler reicher, verpflegen läst. Ein Lehrbursche wird 4 Wochen lang auf die Probe genommen, und nach diesem eingeschrieben; der Geburts- und Lehrbrief kostet ihm 1 Taler 4 Groschen, und das Verdingen in die Lehre 3 Taler; man verlangt, daß er 3 Jare lang in der Fremde arbeiten sol. Ein janger Meister mus bei einem andern Meister folgende Probestükke verferrigen. Ein Stük Leinwand 30 Ellen lang, mit 60 Gängen im Kamme, $\frac{6}{4}$ breit. Ein Stük Zwillich von 30 Ellen, $\frac{4}{2}$ breit, zwanzigschäftig, d. i. mit 20 Tritten zu gezogner Arbeit. Ein Stük Drelle, vierschäftig zu schlechten Tischzeugen, Baurenkitteln; darunter der Zwillich das schwerste ist. Wer mit diesen Arbeiten besteht, kan ohne Unterricht von selbst Rattun weben, wenn er ihn nur lose aufbäumet, schwach trit, und nachlässig schlägt, weil Baumwolle viel weniger als Flachsh aushält. So oft ein Faden in der Kette zerreisset, knüpft man ihn wieder mit einem neuen zusammen, der zu dem Ende über einer Rolle am Stule vorrätig hängt. Des Abends hängt man über dem Kamme eine Lampe zur Arbeit auf.

Die Rattunbleiche.

Der rohe Rattun verlangt, wie die rohe Leinwand, weis gebleicht zu werden; ich werde also erst von den Baumwollensstreuen, und denn von den gewebten Stükken selbst etwas anfüren.

Man weiß, daß zu einer Bleiche ein geräumiger Platz, der dem Winde und der Sonne ausgesetzt ist, und das Wasser in der Nähe haben muß, erfordert wird. Sobald das Gras unter der Baumwolle, wie es zu geschehen pflegt, zu hoch wächst, läßt man selbiges abhauen. Das Begießen geschieht mit Fluswasser, oder allen weichen Wassern vorteilhafter, als mit dem harten Wasser der Pumpen, oder mit stilstehenden Wassern, indem sich Fluswasser, so zu sagen, selbst rein wäscht, teils weil es jederzeit in Bewegung ist, in seinen alten Betten läuft, die fremden und säulenden Teile der thierischen Leichen auflöst, fortführt, und einzeln niederfallen läßt, und verbreitet; teils weil seine Oberfläche beständig die Vertraulichkeit mit der Luft durch die Unterhandlung der Winde genießet, indem die flüchtigen Dünste von den Winden in die Luft aufgenommen, verweht, und die Wasserteile stündlich wieder mit neuer und, so zu sagen, frischer Luft erfüllt werden; teils weil sie den salzigen Zufluss von dem geschmolzenen Schnee, da alle Flüsse von Bergen herabsteigen, und den Regen unverändert in sich nehmen. Aus der Ursache ziehen die Bleicher, Brauer, Tuchmacher, Hutmacher, Gerber, und die Färber, nebst den mereststen Künstlern und Handwerksleuten das Fluswasser allen andern Wassern vor. Quellwasser, Pumpenwasser sind von der Gemeinschaft der Luft und den andern Vorteilen abgeschnitten; stilstehende Landseen genießet nicht den Nutzen des fortrückenden Falles und die Zufur des Schnees und der Wasser aus weiten Gegenden, da, so zu sagen, Fluswasser durch jedes Land eine anders gemäßigte Luft, stat des Zolles, unterweges mit sich nimt, und sie in einer wärmern Gegend, als die Bergluft ist, wieder von sich haucht, da denn auf diese Weise gleichsam die Lunge Neptuns bei jedem Fortschritte in einer neuen Atmosphäre atmet. Regenwasser ist gleichsam der Bodensatz der Luft, mit einer Menge ungleichartiger Dünste bereits gefatigt, und also der Fäulung so nahe, als das aus Morästen.

Man breitet anfangs die Strenen auf dem kurzen Grase neben einander aus; so oft sie an der Sonne trocken werden, pflegt man sie aus Sprenkfässern, die man in der Luft schwinget, damit das Wasser in Gestalt eines Regens niederfallen könne, zu benezzen. Alle acht Tage werden die Strenen von der Bleiche genommen, jede zusammengedreht, und wie Leinengarn 12 oder 13 Stunden lang in einem Laugenfasse eingebäucht, über welchem man Leinwand spant, und die Potaschenlauge heiß durchgießet. Hierauf müssen diese Garnstrenen mit Lauge und allem gebleicht und begossen (besprengt) werden, welches etwa 3 Wochen Zeit wegnimt. Da die Stücke Rattun auf der Bleiche keinen heftigen Wind vertragen, weil dieser mit dem ausgepantten Zeuge nur sein Spiel hat, so ist diese Garnbleiche schon gegen Wind, Regen und Sonne viel gleichgültiger. Man läßt ihr von einem Zentner Garn 8 Pfunde für den Abgang frei, den die Lauge und die Luft herauswäschet; denn die Bleiche
ist

ist an sich nichts, als eine Art von Wäsche, zu der die Luft die Stelle der Hände vertritt. Das gebleichte Garn wird nachgehens, nach dem empfangnen Gewichte und nach dem festgesetzten Abzuge, dem Eigentümer zurückgewogen, und von jedem Pfunde 1 Groschen Bleicherlohn bezahlt.

Fast eben diese Beschaffenheit hat es auch mit dem gewebten Rattune, man besprengt diesen 14 Tage, bis 4 oder 6 Wochen lang mit Schaufeln und Flusswasser, man laugert ihn ein, spant ihn aus, und wendet ihn um, wie die Leinwand, bis derselbe weis genug gebleicht worden. Sonne, Wind und Regen kommen hier, wie in allen Bleichen, den Menschenärmen zu Hülfe.

Ein Rattunstüke ward, nachdem es vom Stule kam, in gewisse Längen, die sich nach der Länge des Bleichplatzes richten, jedes etwa von 27 Ellen zerschnitten. Wo der Schnitt geschehen, wird ein Saum, und an jede Ecke und an die Mitte, aus den Kettenenden ein gedrehter Band aufgenäht, um diese Längen wider die Gewalt des Windes an Hölzer, die in der Erde stecken, anzupflöcken. Zum Begiessen pflegt man das Wasser aus dem Flusse durch Pumpen in schräge Rinnen, die die Bleiche durchschneiden, heraufzuheben, und dieses Wasser aus den Rinnen mit Schaufeln über den ausgespanten Rattun auszusprengen.

Eben so werden die rotgefärbten Rattune nach dem Drucke wieder auf die Bleiche gebracht, um die Röthe von dem Grunde, der mit feinen Weizen bedrukt worden, wieder ausubleichen.

Der weisgebleichte Rattun wird auf den Waschbänken mit den Klopshölzern geklopft, und im Flusse vollens reingespült.

Der Rattundrukker.

Der an sich weisse Rattun wird nicht leicht zur Kleidung, auffer zu den Sterbekleidern, zu Trauerzeugen und zu den Marseljenähereien verbraucht; gemeinlich bedrukt man ihn mit allerlei Mustern und Farben, nachdem es die Mode mit sich bringt.

Ehe der Drukker diese Arbeit übernehmen kan, mus man den gebleichten Rattun erst in den Bleikesseln zu dem Drucke vorbereiten. Es sind diese Kessel eigentlich hölzerne Zober, die man auswendig durch eiserne Reifen versichert, und inwendig zu einer Kesselform mit Bleiplatten, welche ohngesehr einen halben Zol dick sind, ausschlagen lässt. Man übergießet die eiserne Nägel, womit die Bleitafeln, wie die kupfernen Färbekessel durch kupferne übernietet worden, mit Blei, weil die eisernen von dem Kupferwasser bald zernagt werden. Ueber dem Kessel ist, wie in den Wolfärbereien, ein Haspel horizontal aufgerichtet, um den Zeug in der kalten Brühe auf und nieder zu winden, welches mit jedem Stüke zweimal vorgenommen wird.

Man

Man bedienet sich zu der Brühe des Kupferwassers und kalten Wassers, weil man in dieser kalten Brühe den Rattun längre Zeit, als in einer heißen, lassen kan. Zu jedem Stücke Rattun wird frischer Vitriol genommen, und frisches Wasser in den Bleikessel zugepumpt. Dieses Vorbereiten hat die Absicht, den Rattun zu der Annemung der Druckfarben geschickt zu machen.

Wenn der Rattun solchergestalt durch das Salz des Kupferwassers die Schweisslöcher seiner Haarfasern geöfnet, damit die künftigen Farben darinnen tiefre Wurzeln einschlagen mögen, so lässet man ihn im Flusse ausspülen, und zweimal klopfen.

Hierauf folgt das Drucken. Der Rattun liegt auf einem schmalen langen Tische, und so wie etliche Ellen fertig gedruckt worden, werden sie über eine bewegliche Walze, welche sich an der Decke der Druckerstube befindet, geworfen, um auf dem Tische Platz zu bekommen.

Die Gerätschaften des Druckers bestehen in folgendem. Ein hölzernes Gefäße, worinnen die vorrätige Farbe ist, mit einem Spatel, um diese Farbe, so viel als man zu ein Paar Formen nötig hat, herauszulangen.

Ein rundes niedriges Gefäße von Holze, welches man den Baffen nent, worinnen sich ein runder Rahmen von doppeltem Boden, der untere von Leder, der obere von ausgespantem wolnen oder leinenen Tuche, befindet. Auf dem obern wird die Farbe von einem Jungen für jede Form dünne aus einander gestrichen. Der lederne oder untere Boden schwimmt auf dem Wasser, welches der Baffen enthält, er ist von Leder, um die Farbe feucht zu erhalten, ohne daß das Wasser bis zum Oberboden hinaufsteigen, und die Farbe zu sehr verdünnen oder schwächen kan. Eine jede Farbe bekömt ihren eigenen Namen (chassis, Farberame).

Eine flache breite Streichbürste, aus Borsten, vertritt die Stelle eines groben Pinsels; der Gehülfe seget damit die Farbe auf dem Farberamen so oft auseinander, als der Drucker seine Form auf den Rahmen niederdrückt, damit sich so viel Farbe an die Form anhänge, als zu einer Stelle des Rattuns nötig ist.

Das Klopffholz ist ein eirunder Schlägel oder Hammer von Holze, womit man den Rücken einer auf den Rattun niedergelegten Form etlichemale schläget, damit der Rattun die Farbe und Zeichnungen der Form desto besser an sich ziehen möge.

Wenn nun der Drucker das gebleichte und zubereitete Rattunstücke auf der langen Tafel ausgebreitet und entfaltet hat, so ergreift er den ausgehöhten Rücken seiner Form; er drückt selbige mit der erhaben geschnitnen Zeichnung (denn es ist bereits im Artikel des Formschneiders gedacht worden, daß die tiefen Einschnitte der Kupferstecher Schatten, und die in Formen Licht machen) auf den oben beschriebnen Farbenrahmen nieder, nachdem der Gehülfe die Farbe auf dem Rahmen mit der Streichbürste aus einander gestrichen, damit sich die Farbe dünne und verteilt an die

die Figuren der Form anhängen möge. Nach geschehenem Berühren ziehet er sogleich die Form zurücke, er leget solche auf dem Rattune nieder, schlägt mit dem Klopfolze auf die Form, hebt die Form ab, und so ist die Form einmal auf dem Rattune abgedrukt. Hierauf sezt der Gehülfe die Farbe des Namens von neuem gleich, der Drucker berührt diese gleichgestrichne Farbe mit der Form, sezet sie an den ersten Abdruck, oder dessen zween Eckstiften, die sich in der Form befinden, damit man weis, wo ein Abdruck mit dem andern als ein Ganzes genau zusammenpasset, an, schlägt auf sie, und hebt sie ab. Wenn diese Handgriffe, welche schnell und taktmäßig hinter einander folgen, beständig wiederholt werden, so bekömt das ganze Rattunstüke seine Grundzeichnung, von Ranken, Blumen, Streifen, und allerlei Mustern.

Sobald der Abdruck geschehen ist, so ziehet der Rattun die Farbe desselben sogleich in sich, er schmieret nicht, wie die Delfarbe der Leinwand: oder Seidendrucker, die Hände, und scheineth, weil er mit Wasser und scharfen Salzen zugerichtet worden, beinahe im Augenblicke zu trofnen.

Man mus nicht glauben, daß man jezzo einen blumigen Rattun von allerlei und natürlichen Farben vor sich hat; hier sind alle Farben Kinder der künftigen Erwartung, und Geburten der Chemie. Was künftig schwarz oder der Umris werden sol, sieht wie eine olivengrünliche oder gelbröthliche Farbe, oder wie schwarze verstrichne Seife, oder unreiner Honig, und die übrigen Farben nicht besser oder scheinbarer aus.

Die Druckerformen sind auf Brettern längst den Wänden herum verteilt, und eine jede an ihrer Seite mit einer Nummer bezeichnet, um sie sogleich unter der Menge wieder zu finden, sobald sich jemand in dem Musterbuche ein beliebiges Muster ausgesucht hat. Man versteht schon von selbst, daß die Mode, besonders in dieser Werkstätte, alle ihre Künstelgien anwenden, und ihrem Erfindungswizze den vollen Zügel lassen wird. Und das thut sie auch ohne Rücksicht auf die Kosten, die sie dadurch dem Manufakturisten verursacht. Die neusten Muster ziehen aber auch die neugierigen Käufer ohnfehlbar herbei. Man lästet also den Zeichner seine Stärke in den Blumen und Verbindungen versuchen, und es malet derselbe auf weißes Pappier seine Patrone mit allen natürlichen Farben vor, damit der Formschneider darnach eine Form schneiden, und nach der Zal der Farben die Paß: oder Einseßformen vervielfältigen könne. Alle Formen werden aus Birnholze geschnitten; sie sind einfach, wenn sie schon vor sich die ganze Zeichnung, mittelst einer einzigen Farbe, erschöpfen; oder es sind Paßformen (zusammengesetzte), da bisweilen etliche 20 kleinere Formen die verschiedenen Ranken und mancherlei Farben einer einzigen grossen Form ausfüllen müssen; oder auch Grundformen, welche

das weisse Feld des Kattuns braun färben, und die Blumen weis lassen, um in selbige kleinere Passformen mit andern Farben hineinzudrücken. Die feinen Punktirungen entstehen von messingnem Drate, welchen man, der Zeichnung gemäs, in die Form einschlägt. Zu grossen Formen werden die Blumen von Birnholze mit Steften, einzeln auf ein Eichenbret genagelt, damit der Leim nicht los weiche, wenn man die Form nach dem Gebrauche rein wäschet.

Eine grosse Passform pfleget, nachdem das Muster künstlich und lockend ist, mit allen ihren Einpassungen, etwa 30 Taler, die schlechtern 5, zu kosten. Alle haben die Punkte des Ansazzes unter sich gemein.

Man bedient sich im Kattundruckten eines dreifachen Roten, zweier Violette, und eines Schwarzen. Das Grüne und Gelbe wird gemeiniglich durch Mädchen mit dem Pinsel in die gedruckten Umrisse hineingemalt (eingeschildert); wiewol auch einige Manufakturen, sonderlich in der Schweiz gewont sind, beide gedachte Farben mit Formen hineinzupassen. Die Hand der Schilderer theilet aber den Blumen eine grössere Sauberkeit mit.

So viel jedesmal auf der mit wolnem Tuche überzognen Tafel fertig bedrukt worden, so viel wird über die bewegliche Walze an der Decke des Zimmers herübergezogen, um sich Platz zu machen, und die Farben trofnen zu lassen, wozu ein ganzer Tag nötig ist.

Ein Kattunstücke ist gemeiniglich $\frac{1}{2}$ Elle breit, und 27 Ellen lang. Ein Drucker, der allemal durch einen Jungen bedient wird, kan in einem Tage 2 bis 3 Stücke, und fünf Drucker die Woche über 100 Stücke bedrukken.

Nachdem der bedruckte Zeug in der Stube oder an der Luft getroknet worden, wird derselbe gespült, geklopft, etwa 3 Stunden lang ausgespant, denn im eingemauerten kupfernen Kessel, wie man ihn in allen Färbereien findet, mit Färberröte oder Fernambukspänen rot gefärbt, in der Brühe aus- und eingehaspelt, rein gespült, der mitgefärbte rote Grund auf der Bleiche wieder weisgebleicht, und der Zeug wie die Wäsche gestärket, mit einem Glase oder rundgeschlifnem Feuersteine überall geglättet, ordentlich zusammengelegt, unter die Presse gebracht, und zum Verkaufe oder Versenden verwart und eingepakt, oder feil geboten.

Man theilet die Kattunzeuge in zwoerlei Sorten, und die feinen Kattune oder Zitze in halben und ganzen Zitz ein, alles nach dem Unterscheide dieser Manufakturwaare, d. i. nach der Feinheit des Gewebes und dem künstlichen Drucke. Und diese Stücke sezzen und verändern auch den Preis.

Die besten Kattunmanufakturen sind nach dem ostindischen, die englischen, auf diese folgen die hamburgischen, und in der Feinheit die holländischen. Im gemeinen Kattune hat Berlin den Preis vor allen übrigen.

Die

Die Manufakturisten pflegen aus den Farben, womit sie den Kattun bedrucken, ihr größtes Geheimnis zu machen; und dieses ist die Ursache, warum ich nur sehr wenig davon melden kan. Der Kost bestehet indessen aus einem halben Pfunde Kupferwasser, einem Pfunde Nägel oder frischgefeiltem Eisen, einem halben Pfunde Scheidwasser, und 3 Maas Essige. Man durchrühret alles, und im Gebrauche wird nach Gurdünken Gummi hinzugethan. Einige setzen noch ein wenig Surkemei oder gepulvert Auripigment hinzu; wiewol diese beiden letzten Stücke in der ersten Wasche wieder ausgehen.

Zur Violetfarbe wird die Zeichnung mit einer Beize aus Potasche, Alaune, Arsenik, der auch weggelassen werden kan, Colcotar, d. i. dem braunen Ueberbleibsel vom Bitriolgeiste, und Gummiwasser, auf dem Kattun gebracht. Nach diesem Drucke wird der Zeug eine Zeitlang in einer roten Brühe von Färberröte, Kochenille, oder von beiden, die so heis ist, daß sie dem Aufwallen nahe kömt, auf und nieder gehaspelt, dadurch wird die gebeizte Zeichnung violet; das Rote gibt die rote Brühe, das Blaue, die dem Eisen natürliche blaue Farbe, da im Colcotar Eisen steckt, zu diesem Violette her. Nicht blos Eisen gibt dem Kattune eine blaue Farbe; Kupfer liefert nicht weniger ein schönes Blau, welche das heiße Seifenwasser gut aushält.

2. Die Leinenmanufaktur.

Die Flachsbereitung.

Jederman weis, daß die Leinwand, womit wir unsre Körper bekleiden, aus dem Flachse gewebt wird, und daß dieser Flachs anfänglich als eine Pflanze von den Feldern eingesammelt, und durch mühsame Anstalten geschickt gemacht wird, um verwebt zu werden. Und so entstehen die ersten Bindeln und das letzte Sterbekleid, welche uns beide an die Herkunft aus der Erde erinnern, und uns endlich wieder mit dem Reiche der Gewächse vermischen.

Das Korn, welches diese nützliche Pflanze hervorbringt, ist der Leinsaamen, der ohngefähr wie die Birnkerne aussieht. Die Erfahrung leret, daß der holländische oder rheinische Leinsaamen noch einmal so hohe Stengel, als der gemeine treibt, und aus der Ursache gilt auch der Scheffel vom erstern drei bis viermal so viel, als vom gemeinen. Der Lein kömt in mittelmäßig feuchten Jaren am besten fort. Man verwart den Saamen in Tonnen oder Säcken an lüftigen Orten, und man weis, daß man aus dessen Fette das bekante Leinöl zubereitet.

Er wird zwischen Ostern und Pfingsten in den nach vorjähriger Ernte mit Schaf- oder Pferdemiße gedüngten und überpflügten schwarzen und fetten Leinacker,

den man jezzo mit Spaten durchgräbt, aus dem Sätuche, wie das andere Getraide, ausgesät, untergeegt, oder untergeharret. In acht Tagen begint das Korn bereits eine kleine Pflanze heraufzutreiben, und wenn diese in sechs Wochen eine Spanne hoch aufgegangen, so läffet man von Frauen das Unkraut zwischen diesen Pflanzen, wie von den Krautbeeten der Gärten, kniend ausjäten (ausraufen). Die Blüten, die es endlich ansetzt, sind hellblau, und sie verwandeln sich bald in runde grüne Knospen; der rheinsche Lein steigt zur Höhe von anderthalb Ellen; und nach Johhann fangen sich die Knospen an weisgelblich zu färben.

Sobald der Stengel und die Knospe gelb geworden, läffet man die Pflanze durch Arbeiterinnen handvolweise aus der Erde ausraufen, in Strobänder zusammenbinden, und diese getrocknete Gebünde auf der Tenne der Scheune, auf der Raufe, d. i. einem Brete mit fingerdicken spizzen eisernen Zänen, die eine gute Spanne lang sind, ihrer Knospen berauben. Zu dem Ende unterleget man das Bret mit einigen Leingebünden, indem sich zwei Arbeiterinnen, jede an einer Ecke des Brettes setzen, und eine Handvol nach der andern zwischen den Zänen, welche einen Messerrücken weit von einander abstehen, hindurchziehen, um die Knospen von den Stengeln auf dieser Raufe abzustreifen. Diese Knospen müssen noch nicht geborsten seyn, weil sich sonst der Leinsaamen auf der Tenne verlieret. Man troknet diese abgesprungne Leinknospen, um daraus den Saamen zu bekommen, auf dem Boden; man läffet sie nach der Zeit dreschen, durch ein grosses Bastsieb vol Löcher, daß man einen Finger durchstecken kan, durchsieben, und in einer Mulde schwingen, um die Hülsen verwehen zu lassen, und den reinen Leinsaamen bis zur Saezeit in Säcken aufzubehalten.

Und nunmehr kere ich zu den Stengeln zurücke, deren innere Fasern den Flachss, und in diesem, die unsichtbare Leinwand, die kostbaren Spizzen und Ranten in sich tragen; und man wird die Geduld der Kunst in der That bewundern, welche tausend Anstalten ausgedenket hat, dieses Rätsel in gemeinen Pflanzenfasern zu entwickeln. Man bindet nunmehr die knospenlosen Stengel in kleinere Gebünde zusammen, welche man im fließenden Wasser mit Stroh und Steinen, damit sie niedersinken, beschwert, und zwischen eingeschlagenen Pfälen, damit sie nicht vom Wasser fortgerissen werden, aufschichtet. Dieses Erweichen wird das Rosten genant. Stehendes Wasser macht den künftigen Flachss blau, fließendes weis; er mus solchergestalt eine Woche über im Flusse liegen bleiben, wiewol ein modriges Wasser die Hülsen ehe zernagt.

Als denn läffet man die gerösteten und reingewaschenen Gebünde auf Wagen paffen, auf eine Wiese führen, und daselbst vierzehn Tage bis vier Wochen lang oder länger dünne aus einander breiten, um die Mitwirkung der Sonne zu genießen, welche

welche den aufgelösten Schleim aus den Markbläschen des Bastes völlig verjagt, und daher verursacht, daß sich der Bast losschälet, und zwischen den Händen entzwei reiben läßt. Hierauf troknet man sie völlig in der Sonne, welches bessern Flachs giebt, oder im geheizten Bakofen, wenn das Feuer mit der Asche herausgebracht worden, indem man mit dem aufgerichteten Gebänden den Ofen ganz anfüllt; und so bleiben sie Tag und Nacht darinnen stehen.

Wenn die Leingebünde auf solche Weise durchgehens trocken geworden, werden sie, wenn sie noch warm sind, auf einem flachen Balken mit dem Beutel, d. i. mit einem runden Holze, das einen dünnern Griff hat, und fast wie ein verlängerter Schlägel aussieht, mürbe geklopft, damit die Stengel breit und geschmeidig werden, um auf dem Schwingeblocke nach Gefallen behandelt zu werden. Denn macht man grosse Gebünde daraus, und verpakt solche in einer Kammer mit Stroh, damit es seine Trockenheit bis zum Schwingen behalte. Andre brachen die Stengel gleich, wie sie aus dem Ofen kommen, d. i. man legt eine Hand voll nach der andern in die Vertiefung eines aufgerichteten Kloztes, in dessen Ecke man ein gebognes Holz eingienietet, dessen freien Griff man auf und niederdrückt, um die Stengel, welche man mit der linken hin und her wendet, zu zerkniffen, und den Bast gleichsam zu brechen. Allein dieses Brechen verursacht eine grössere Menge Werk oder Abgang. Noch andre schlagen vor dem Brechen die Stengel mit einem langen reifigen Klopfolze mürbe.

Nach dem Beuteln und Brechen folgt das Schwingen. Der Schwingeblock ist ein Kloz mit einem darinnen befestigten stehenden Brete, das oben gerade oder etwas hol ist, um die Stengeln darauf zu legen, sie mit einem hölzernen Messer von stumfer Schneide, welches die Schwinge heist, zu schlagen, und vom Baste oder den Hülsen zu befreien. Das Brechen pflegt zuweilen, wenn der Lein nicht genug geröstet ist; die Hülsen mit den inwendigen Flachsäden zugleich zu zerstückeln; und überhaupt läßt sich das Schlagen mit der freien Schwinge viel besser, als das Kneipen und Quetschen mit der eingienieteten Breche, mässigen. Unter dem Schwingen fallen die Hülsen auf die Erde, der Flachs offenbaret sich immer mehr und mehr, und man siehet nunmehr den Nutzen der vorigen Arbeiten, und die inneren Fasern zu biegsamen und feinen Fäden werden.

Hierauf schaffet man die noch übrigen Hülsenstücke durch etwa dreierlei Hecheln, nebst den verdorbnen Fasern aus dem handvolweise geschwungenen Flache vollens fort. Die erste Hechel hat fast zollange Zähne, zwischen welchen ein kleiner Finger durch kan, und der ausgehechelte Abgang ist das gröbste Werk zur Sakleinwand. Die zwote Hechel ist kürzer und enger, sie giebet das Mittelwerk (Seide). Die dritte gibt das feinste Werk, zu Laken, groben Tisch- und Handtüchern. Rein-

geschwungner Flachsch geht nur durch zwei Hecheln. Die Heide wird entweder zwischen zweien Handhecheln, die vielen Abgang geben, oder als ein Wickel, wie der Flachsch auf dem Spinrocken zu Heidegarn gesponnen. Der gehechelte Flachsch wird in Haufen steinweise, oder in Knoten gedreht, pfundweise verkauft.

Die Schönheit des Flachses besteht in langen, weichen, zarten Fäden; er kan weiß oder bläulich seyn; man hält aber den bläulichen vor dauerhafter, und den holländschen vor den feinsten. Der Stein besteht aus 22 Pfunden. Der Stein vom gemeinen Landflachse gilt jizzo ohngefehr 3 Taler.

Sonsten pfleget man dieses zur Landregel zu machen, daß der Lein bereits vor der Kornernte im Wasser seyn mus.

Das Flachsspinnen.

Der Spinrocken war bereits im Altertume zum Sinnbilde des weiblichen Geschlechts geworden, und man pflegte, wenn man die Leiche einer vornemen oder geringen Frau verbrante, bei ihrem Aschenkrüge einen Spinrocken vor allem andern Geräte mit zu beerdigen.

Noch ältere Zeiten machten die Minerve zur Erfinderin des Spinnens und Webens. Diese bekam bald an einer lidischen Jungfer, Arachne genant, eine künstliche Nebenbulerin; es lieffen sich beide darüber in einen Wetstreit ein, Arachne ward in der Kunst des Webens, oder des Spinnens überwunden, und von der Göttin, um die Strafe des Vorwizzes ewig zu sülen, in ein vieläugiges Insekt, dessen Nachkommenschaft theils zum männlichen, theils zum weiblichen Geschlechte gehört, und durch die Zizzen des Hintern unnütze Fäden spint, in eine hässliche Spinne verwandelt. Und nun sieht man, warum noch die heutigen Spinnen spinnen, und sogar die Fäden ihrer Kette mit Quersfäden durchschießen; soviel ist indessen wahr, daß unter ihnen die Männer ebensowol spinnen, weil sie davon leben müssen, und die seidne Weste, die man dem Könige in Frankreich überreichte, konte bloß von den seidnen und kugligen Nestern der mütterlichen Spinnen gewebt werden. Und so haben wenigstens die Spinnen den Namen zu den Spinnerereien hergegeben.

Die Teile und Zusammensetzung eines gemeinen Spinrockens sind eine jederman bekante Sache; und sie bedürfen also meiner Beschreibung nicht. Der Spinrocken bestehet indessen aus der Spule, die das gesponnene Garn aufnimmt, aus den Zaken, die dasselbe auf die Spule ordentlich hinaufleiten, aus dem Arme, in welchem der Rocken mit dem Flachswickel steht, aus dem Fusse oder Tritte, der das Rad herumbewegt, aus der Schnur oder Darmseite, wodurch der Werbel mit der Spule herumgeführt wird, und aus der hölzernen Schraube, welche das Gestelle der Spule dem Rade nähert oder davon entfernt, nachdem solches die Schlafheit der Schnur erfordert.

Nach:

Nachdem man eine Schnur um den Werbel und das Tritrad herumgelegt, ihre beide Enden mittelst eines Kreuzknotens zusammengeknüpft, oder wenn die Schnur dik ist, übernäht hat, wird die Schraube zurücke geschoben, und dadurch die Schnur gehörig ausgespannt. Man schichtet den Flachsknoten auf einem Tische zu einem lockern Haufen aus einander, um daraus um den Koffen einen Flachswikkel zu legen, welchen man mit Papier umbindet.

Der Anfang im Spinnen wird mit einem Faden gemacht, den die Spinnerin mit der linken aus dem Flachswikkel herauszieht, und durch das Niedertreten des Rades zu einem Faden zwischen den Fingern dreht, und man bindet diesen Faden, den man durch die eiserne Nöre über den ersten Haken wirft, auf der Spule feste. Alles übrige ist nur eine und eben dieselbe Wiederholung; die linke zieht den Faden aus dem Flachse, das Rad und die Finger drehen ihn zu einer feinen Schnur, die rechte streift die Ungleichheiten im Faden zurücke, der Speichel verbindet und glättet die Flachsfäden. Hat die Spinnerin solchergestalt einen Faden fertig, so läßt sie ihn auf die Spule zurücke laufen. Sie leitet den Faden von einem Haken zum andern, bis die obere Hakenreihe zu Ende, und so leitet sie den Faden endlich auf der untern Reihe nach und nach gegen sich, damit das Garn auf der Spule ordentlich zu liegen kommen möge. Je straffer die Schnur das Rad treibt, je fester wird das Garn zusammengedreht.

Zerreißet der Faden, so werden seine Enden zusammengeknüpft, welches der Weber lieber sieht, oder man spinnet ihn wieder an den Flachse an, wodurch er aber eine ungleiche Dicke erhält. Wenn die Spule vol Garn ist, haspelt man das Garn von ihr auf einem Haspel ab, welcher in der Mark Brandenburg 4 Ellen zu seinem Umkreise hat.

Gutes Garn mus nicht zu straf gedreht, sondern mäßig lose gesponnen, aus feinen und gleichen Fäden, und so viel als möglich ohne Knoten oder Ungleichheiten seyn. Zu sehr gedrehtes läßt sich vom Weber nur unvollkommen zusammenschlagen.

Eine Spinnerin pflegt den Tag über 1 Stücke Garn von 20 Fizzen, und nach einem vierelligen Haspel fertig zu liefern, und davor 1 bis 2 Groschen Spinnerlohn zu erwerben. Bierzig Fäden um den Haspel, d. i. 40 vierellige Fäden machen ein Gebünde (Fizze) und 20 Fizzen eine Strene (Garnstück).

Einige spinnen ihr Flachse, welches sie an einem Stofke vor sich befestigen, mit der Spille (Spindel), welches ein spizzu laufendes Hölzchen ist, welches man zwischen den Fingern der rechten Hand, wie einen Kräusel umdreht, so bald der fertige Faden auf die Spille laufen sol.

Das grobe Werkarn würde nichts, als untaugliche Strenen geben, und aus dieser Ursache haspelt man nur Halbstrenen daraus; indem eine solche Halbstrene nur 10 bis 12 Fizzen, jede von 4 Fäden bekömt. Nach

Nach dem Spinnen folgt das Einlaugen, um den Schmutz nebst dem Speichel aus dem Garne herauszuschaffen. Man übergießet nämlich das Garn in einem Zober, wenn das Garn mit guter Asche übersiebt worden, mit siedendem Wasser. Hierauf legt man auf den Boden eines Kessels Gerstenstroh, damit das Garn nicht verbrenne, auf das Stroh eine Strene nach der andern, mit ein wenig Asche, bis der Kessel geräumlich vol wird.

Hierauf gießet die Zoberlauge über das geschichtete Garn im Kessel aus, und laßt sie ohngefähr drei Stunden lang auf dem Feuer sieden. Waschet es in kaltem Wasser wieder von der Lauge rein, und laßt es im Zober eine Nacht über in laulichem Wasser liegen, welches endlich die noch übrige Röte aus dem Garne völlig herauszieht. Laßt das Garn auf Stangen an der Luft hängen, und in der Kälte des Februars, indem die langen Winterabende die gewöhnlichsten Spinzeiten sind, völlig ausfrieren. Die Kälte sondert am glücklichsten alle ungleichartige Materien in Körpern von den gleichartigen ab, wie man an den Oelen, am Weingeiste und andern flüssigen Dingen sieht, und es wird das Garn für den Weber und Bleicher um desto bequemer, je öfter man solches dem Froste bloß stellt. Trocknet man Garn an der Sonne, so muß es öfters zwischen den Händen geschwungen, und auf einem Klotze weich geklopft werden. Und nun kömmt das Garn in die Hände des Leinwebers, wenn man es verweben lassen wil, oder man übergibt solches dem Bleicher, wenn man wil, daß es gezwirnt werden sol.

Der Leinweber.

Hier kan ich meine Beschreibungen in eine vorteilhafte Enge zusammen ziehen, indem die Teile an dem Weberstule des Leinwebers eben die Beschaffenheit und einerlei Benennung haben, mit demjenigen Stule, worauf man die Kattunzeuge webet. Die Leinwand verlangt ebenfalls nur zween Tritte; der Zwilch aber und der leinene Damast verändern einigermaßen die Zusammensetzung des Gestelles.

Wer sich Leinwand, Zwillich, oder leinenen Damast (gezogne Arbeit), denn dieses ist die dreifache Arbeit der Leinweber, weben lassen wil, liefert demselben so viel Garn, als er zu dem bestelsten Gewebe nötig hat, und man richtet sich nach diesem vorrätigen Garne mit der Länge eines Leinwandstückes, welches man bald 15, bald 20, und 30 Ellen lang macht. Von fein gesponnenem Garne pflegen die Leinweber anderthalb bis zwei Strenen, mit Einschlag und allem; von grobem Garne 12 bis 15 Fizzen auf eine Elle Leinwand zu verlangen. Dagegen aber rechnet ein guter Haushälter an grobem Garne 13 bis 14 Strenen auf 15 Ellen Leinwand; und an groben zwölfstzigen Werkgarne, 15 solche Halbstrenen auf 15 Ellen Heideleinwand.

Von

Von dem eingehändigten Garne spulet der Leineweber, von der Winde und bei einem gemeinen Spulrade, eine gewisse Menge Garnstrenen, etwa auf 20 große Spulen auf, auf jede Spule etwa zwei oder drei Streifen, nachdem die Kette oder die Leinwand lang werden sol. Hierauf wird die Kette von dem Scheerkasten, und den 20 großen Spulen, die im Scheerkasten über einander stecken, durch das Einlesebrett, wie beim Rattune und in allen Webereien, auf den umlaufenden Scheerrahmen hinaufgewunden, indem man diese 20 Spulensäden von der Spitze des Scheerrahmens hinab, und von unten wieder hinauf, in Schlangenlinien laufen läßt, bis man zu der Kettenlänge genung hat, weil der Scheerrahmen schon vor sich gemeinlich einen Umkreis von 5 Ellen hat. Und zu diesem Geschäfte wird der Scheerrahmen bald rechts, bald links bewegt. Feine Zeuge erfordern mehr Gänge, grobe weniger Gänge zur Breite.

Nachdem die Kette geschoren worden, nimt man dieselbe von den Scheerrahmen ab, und in den Händen vielfach zusammen, um ihre Fäden nicht unter einander zu verwickeln. Man leitet 40 Fäden von der Kette, d. i. einen Gang zwischen jeden Zahn des Riedkammes, der die Breite der Kette in gewisse Teile einteilet, hindurch. Eine Person hält den Riedkam (Defner), ein anderer das Ende der Kette, indem daß zwei Personen die Kette selbst, auf den aus seinem Lager gehobnen Garnbaum, mittelst eines angebundenen Stabes, straf hinaufwinden, bis die neue Kette an das abgeschnitne Ende der vorigen angeknüpft werden kan, um das mühsame Durchlesen durch den Kam und das Blat, welches das erstemal auf einem noch unbezognen Stule, mittelst eines Hakens geschieht, zu ersparen.

Damit sich nun die Kettenfäden, deren immer 40 ein Gang heißen, und die oben auf dem Kamische mit einem Faden übernäht und also angedeutet werden, nicht im Schlagen mit der Lade, und im Auf- und Niedersteigen der Kämme, unter einander zerfasern: so wird jedesmal so viel von der Kette, als man verweben wil, mit einer aus Weizenmehle gekochten Schlichte, welche weder zu alt, noch zu frisch seyn mus, mittelst zweier Bürsten, von oben und unten überfahren (geschlichtet), damit die Kette glattere und steifere Fäden bekomme, so wie der Wolweber seine Kette leimen mus, wosern er sie auf dem Stule zwingen wil.

Der Einschlag wird, wie auf allen Weberstühlen, auf Korpseisen gespult, und im Schützen trocken durchgeschossen.

Die gemeine Breite der Leinwand ist von $\frac{1}{2}$ Ellen, nachdem es jeder verlangt; je breiter sie werden sol, destomehr Gänge und Garnstrenen werden dazu erfordert. Das Scheeren und Schlichten gilt sowol vom rohen als gebleichten Garne. Die gemeine Leinwand, die man in den Haushaltungen verweben läßt, wird in grobe, mittlere und Hausleinwand eingeteilt, nachdem der Flachs und das Gespinste beschaffen ist.

Sallens Werkstätte der Künste, 1. B. C c c

Der

Der Zwillich ist eine Leinwand mit Mustern, aus mererem Garne zusammengesetzt, und also viel dauerhafter. Der Stuhl ist mit dem vorigen einerlei; er hat aber mehr als zwei Tritte, und mehr Rämme, nachdem die Musterfiguren beschaffen sind; denn diese Muster sind es eben, die durch die Tritte hineingetreten werden, da das ganze Muster bereits in die Rammkäste hineingelesen ist.

Ein jeder von den Tritten ist an Hölzern, die wie Wagebalken (Untergehänge) aussehen, aufgehängt, und so jeder Wagebalken wieder mit den andern Tritten verbunden, um mit den beiden Füßen mehr als zwei Tritte auf einmal in Bewegung zu setzen. So wie also verschiedene Register, nachdem es die Blume erfordert, heraufsteigen, so fallen wieder andre nieder, und es tritt der Weber, ohne auf seine Füße zu sehen, wie der Organiste das Pedal, zu gleicher Zeit an verschiedenen Orten, indessen daß er mit den Händen den Schützen beständig durchschießt.

Jeder Rammkast hängt an eben solchen Wagebalken (Obergehänge), und so steigt bei jedem Tritte der dritte oder vierte Teil u. s. w. von den Rammkästen in die Höhe, und die übrigen nieder.

Alle Zwillichmuster haben ihre Namen; die vornehmsten sind das Dukatenkreuzdukaten: Stein: Baum: Balkenmuster, gebrochener Stab. Man webt Zwillich aus rohem Garne; nach dem Bleichen bekommt das erhaltene Muster vor dem grauern Grunde eine schielende Weiße; bisweilen erscheinen, wie zu dem Kaffeegedekke, auf rohem Grunde, weißgebleichte Blumen.

Die doppelte Leinwand zu den Betbezügen bestehet gemeiniglich aus blauem Grunde und weißen Blumen, welches sich aber auf der linken Seite umkert, indem sowol zum Einschlage als in der Kette ein blauer und ein weißer Faden nebeneinander zu liegen kömt.

Der Weberlohn ist gegenwärtig in Berlin, die Elle von der feinsten Leinwand 6 Groschen und mehr, von der schlechtesten 6 Pfennige; vom besten Zwilliche 6 bis 8 Groschen, von glattem Zwilliche (Drel) 3 bis 5 Groschen; vom gemeinsten Zwilliche 1 Groschen 6 Pfennige, bis 2 Groschen.

Der leinene Damast weicht schon in vielen Stücken von den obenzergliederten Kattun: und Leinwandstühlen ab; er ist verwickelter als diese, und es arbeiten darauf drei Personen, da die andern Weberstühle nur einen Weber nötig haben. Zwei treten, schießen den Schützen durch, und schlagen das Durchgeschoffne mit der Lade; der Lehrjunge ziehet indessen an der rechten Hinterecke des Stules einen hängenden Pak Schnüre nieder, die das Muster in der Kette aufheben. In Holland bedienen sogar, was den breiten Damast betrifft, ihrer vier den Stuhl. Zwei Arbeiter sitzen an den beiden Enden, durchschießen, treten und schlagen die Lade an; der in der Mitte schlägt und tritt, aber das Durchschießen geht ihn nichts an.

Ich

Ich werde, um den Leser nicht zu ermüden, nur die vornehmsten Veränderungen, die dem Damaststule eigen sind, anführen. Er ist bis 5 Ellen breit, aber etwa nur halb so lang als der zur Leinwand. Diese große Breite ist es eben, welche zwei Personen zum Durchschleifen, Treten, und Anschlagen der Lade notwendig mache. Das Ried oder Blat ist, wie bekant, von Kor, und bis 5 Ellen lang. An dem Schafte befinden sich fünf Kämme, und jeder der Arbeiter hat 5 Tritte unter sich. Der Tempel (Sperrute) ist bis 5 Ellen lang, der Schütze viertelhalb Viertel einer Elle, und länger, aber die Korpsule nur von gemeiner Größe.

Hinten am Stule wird die Kette von einer Menge Garnschnüre, welche ein hölzernes Bret (die Planke, Harnischbret) durchbohren, und von bleiernen Ruten herabgezogen werden, senkrecht durchschnitten. Diese Garnschnüre heißen Harnisch, und das Auge jeder Schnur läßt einen Kettenfaden durch sich laufen.

Dieser Harnisch bringt das blumige Muster dadurch in den Zeug hinein, daß der Ziehjunge seine Ziehschnüre nach der Reihe niederzieht, und indem er dieses thut, so werden einige Harnischfäden, und mit diesen zugleich alle diejenigen Kettenfäden in die Höhe gezogen, welche von den Augen des Harnisches mit in die Höhe genommen werden, und es bekömmt die ganze Breite der Kette, die sich sonst einformig bei andern Webern öfnet, eine vielfache Zerteilung oder Durchkreuzung davon. Hierauf wirft die Person, welche an der rechten Ecke des Stules sitzt, den langen Schützen zwischen die vielfach gespaltene Kette (Aufzug) hindurch, und dem Arbeiter an der linken Ecke, in die Hand; beide schlagen die Lade zugleich einmal oder zweimal an, und nun wirft der letztere dem erstern den Schützen wieder zu.

Die fünf Schäfte des Kammes sind, wie der Harnisch, von rohem Garne, und ungefirnisset. Die Schäfte bleiben, wie sie sind, aber zu jedem neuen Muster wird das Pak der alten Ziehschnüre, woran der Junge zieht, abgeschnitten, und ein neues, nach der Ordnung des Musters angeknüpft.

Ehe man die Ziehschnüre des Harnisches zu dem Stule einrichten und weben kan, mus man erst seine Patrone zeichnen, wie das Muster werden sol. Hierzu wird ein gedruckter Bogen Pappier voller kleiner Würfelchen genommen, und es deuten alle diese Striche und Querverlinien die Fäden der Kette und die Blumen an. Zwischen diese Quadrätchen des Pappiers (Patrone) zeichnet man sein Muster hinein; man zälet diese Striche, und ordnet die Ziehschnüre für den Ziehburschen darnach.

Ein Stück von diesen gezognert Geweben oder Leinendamaste pflaget 10, 20 und mehr Ellen lang, und 2, 3, bis 5 Ellen breit zu seyn. Fünf Stücke Garn geben überhaupt eine Elle Damast, der drei Ellen breit werden sol; das Stücke Garn von 20 Fizzen, die Fizze von 40 vierelligen Haspelfäden.

Die gewöhnlichsten Muster der leinenen Damastzeuge sind Wapen, verzogne Namen, Blumenkörbe, Ranken, Sterne, der Neptunswagen mit seinen Begleiterinnen und Fischen, und alle beliebige Figuren.

Und aus diesen entstehen von rohem Garne Tafeltücher, Tellertücher, Kaffeegedecke von allerlei Mustern, auf deren rechten Seite der dunkle Grund Atlas heißt, und die weischielende Blume des Einschlages tiefer liegt; indessen daß sich auf der linken Seite alles umkert, und die Blumen grau oder atlassen erscheinen, und der Grund weis aussieht, nachdem die Fäden des einen tiefer oder höher liegen, und dem schiefen Blicke zweierlei schielende Farben vorspiegeln. Die blauen Bezüge bekommen von dem Einschusse ihren blauen Grund; und die Kette färbt die Blumen weis. Außer diesen werden auch Kaffeegedecke von rotem, gelben und andern Einschusse oder Grunde, und von weißer Kette oder Blumen gewebt.

Wer gezogne Zeuge bestellt, liefert dazu so viel Garn, als nötig ist, und wälet sich ein Muster, unter welchen die Wapen, Blumenkörbe und verzogne Namen die mühsamsten und teuersten sind.

Der Aufzug (Kette) wird am gemeinen Spulrade mit 20 Spulen, jede von 3 bis 4 Garnstücken gespult, und mit 210 Gängen, der Gang zu 40 Fäden, geschoren; folglich enthält die Kette 8400 Fäden und eben so viel auch der Zeug des Harnisches. Je feiner das Garn ist, destomehr Fäden werden in die Kette gebracht. Auf eine Elle Zeug, das drei Ellen breit werden sol, werden zwei Garnstrenen Durchschus gerechnet.

Der Scheerramen ist fünfellig im Umkreise, und es werden, wie gewöhnlich, erst die Gänge rechts, und denn links auf ihn gewunden, und das Scheeren und Schlichten behält seine alte Beschaffenheit.

Das Meisterstück der Damastweber bestehet in einem Duzende Servietten, $\frac{3}{4}$ breit, $\frac{5}{8}$ lang, und von gutem Muster. Die Lehrlinge erlernen dieses Weben in vier Jaren, und es ist ohne Geschenke.

Holland machet allen übrigen Ländern den Rang in der Leinenmanufaktur überhaupt streitig; es bauet den feinsten Flachs, und ist besonders mit der Zubereitung des Garnes in verschlossnen Gefäßen, und mit dem Bleichen so geheim, daß das letztere nur von beeidigten Personen vorgenommen werden darf, auf deren Nicht die schwerste Strafe gesetzt wird, und daß Holland die Kunst gekhilt zu versteckten weis, um unser schlesisches Garn und Leinwand auf holländischen Bleichen in holländisches Gut zu verwandeln. Soviel ist aber auch wahr, daß man seine leinene Gewebe daselbst noch einmal so gut bezalt bekömt, und daß man in Holland für eine Elle vom feinsten Tafelzeuge, der 4 Ellen breit ist, 4 Taler 8 Groschen an Weberlone gibt.

Schlesien,

Sachsen, Braunschweig und Westphalen bereichern Holland jährlich mit einigen tausend Zentnern Garn, und die erstern befrachten ganze Schiffe mit Leinwand, um Holland, England und Spanien damit zu versorgen. Unter den Arten der Leinwand pflegen die holländischen, österreichischen, linczer, schlesischen, ausspurgischen und die aus Ulm vor andern bemerkt zu werden.

Das Altertum der Weberei erhellet schon zum Theil auch daraus, daß Hiob bereits vor den Zeiten Moses, des zerrissnen Weberfadens Meldung thut. Im Jahre 1676 lies zu Nimwegen ein gewisser Braum auf einem nach dieser Absicht angegebenen Stule einen Rok ohne Naht, und ein Leineweber zu Hippoltstein auf seinem gemeinen Weberstule, Hemde mit Aermeln und allem ohne Naht aus dem Ganzen weben.

Wir schlafen, speisen auf der Waare, die uns diese Stühle geben, wir bekleiden und puzzen uns damit, wir wohnen in Gezelten, die Mühlen stäuben das feinste Mehl durch Beuteltücher, und wie beschwerlich mus es den Alten gewesen seyn, in wolnen Hemden zu gehen, da die unsrigen zwar den Körper mehr abkühlen, und Verkältungen herbeiziehen, die wolnen dagegen, an deren Stelle man heut zu Tage die wolnen Schweisshemde eingefüret, die Schweiszlöcher offen erhielten, aber auch nicht so leicht und weis gewaschen werden konten.

Zu den baumwolnen Zeugen gehören noch auffer dem Kattune und Zizze die baumwolnen Tücher von allerlei Mustern und Streifen, oder die sogenannten Romale, welche man ehedem aus Ostindien brachte, und die nunmero auch in Berlin von gleicher Güte gewebt werden, und die schweizerischen sogenannten Nesseltücher.

Die halbseidenen Zeuge bestehen alle aus einer seidnen Kette und baumwolnen Einschusse; dazu gehören die halbseidnen Drogucts, gestreift von einer und mehr Farben; Lustrinen, die wie ganz seiden aussehen, und daran kaum einige Baumwolle zu spüren; die Kanalis, die ihre Baumwolle offenbar zeigen, mit Streifen, Bandstreifen, und andern Mustern; die Atlasse glatt, gestreift, von einer und mehr Farben; Cheretarias gestreift, und von allerlei Farben; Kortolet gestreift. In allen diesen ist der Aufzug Seide, und diese verschieden gefärbt, wie die Baumwolle; und diese Beschaffenheit hat es auch mit dem Baumbaste.

Leinengarn und Baumwolle vertragen sich weniger zusammen, da die rauhen Fäden des erstern die Baumwolle zerreiben, und das schlechte Aussehn und der schlechte Vortheil die Kosten kaum vergüten.

Aus gefärbtem und gebleichtem Leinengarne, als dem Einschusse, und gefärbter Seide, als der Kette, entstehen die sogenannte Gros de tour, oder Terzanelken von allerlei Blumen und Mustern; die More zu den Vorhängen, Stülbeschlägen u. s. f. glatt, und von allerlei Farben; die Atlasse, welche wie lauter Seidenatlasse ins Auge fallen; und man siehet blos der linken Seite ihre leinene

Beimischung an; der Parchent, den man in dicken, dünnen, groben, zarten, breiten, schmalen, blau- und rotgestreiften einteilet, und zum Kleiderfutter, zu den Befedern gebraucht. Die Mode ist hier eben so fruchtbar, Zeuge und Muster auszukünsteln, und es stehen mit dem Untergange der abgelebten Moden, wie im Reiche der Natur, wieder neue auf, welche eine Zeitlang gefallen, und eben so wieder untergehen. Die merestnen bekommen nach dem Belieben ihrer Erfinder, oder nach den Städten, die am ersten darauf gefallen sind, ihre Benennungen.

Die Leinwandsbleiche.

Die fertig gewebte Leinwand ist theils von der hineingebürsteten meligen Schlichte, theils, wenn sie aus ungebleichtem Garne besteht, von einer grauen unangenehmen Farbe, welche aber von der Schärfe der Lauge und durch die Bleiche nach und nach in eine weisse verwandelt wird, welche dem sogenannten Weiszeuge eigentümlich ist.

Ich wil daher von demjenigen Ansaugen, welches ein gewisser Schriftsteller beschrieben, und welches in gewissen Fällen, selbst vor der gemeinen Art zu bleichen, einen Vorzug hat, etwas weniges sagen. Leinwand kan durch eine säuerliche Milch gebeizet, oder auch wie der Flach und das rohe Garn mit Ton überstrichen, mit Salze bestreut, und auf diese Art etliche Stunden in Wasser gekocht, und dieses Verfahren etlichemale mit gutem Nutzen wiederholet werden.

Die gemeine Art zu bleichen bestehet indessen im folgenden. Man zerschneidet die Stücke Leinwand, um sie mit Bequemlichkeit zu behandeln, und z. E. den Zwillich des Mittelgarnes in sechsellige, das flächene Gewebe in zehn oder funfzehnellige Stücke. Beide Enden des gemachten Schnittes werden mit einem Saume übernäht, und an alle vier Ecken ein von Garn geflochtenes Band, um die Stücke auf der Bleiche anzupflöcken, angebracht.

Ehe man diese Stücke nun dem Bleicher übergibt, werden sie, um die Schlichte des Leinwebers wieder herauszuschaffen, etwa 12 Stunden lang in einer saulichen Lauge eingeweicht, oder ein Paar Stunden über mit Asche gekocht. Und so breitet man sie, mit der Laugebrühe erfüllt, mit den Ecken und Pflöcken auf der Bleiche aus. Sie berühren das Gras, welches unter ihnen ziemlich zu wachsen pflegt. Man besprenget sie, so oft sie trocken werden, mit reiner Lauge, oder mit schlechtem Wasser aus Sprizfässern oder Gieskannen. Und so lästet man sie 4 bis 6 Wochen, bis sie von der Sonne völlig weis gebleicht und öfters umgewandt worden, auf der Bleiche. Unterdessen mus man sie alle acht Tage einmal bäuchen (einlaugen). Man packet sie nämlich, wenn sie des Abends trocken geworden, in eine Liene Stük vor Stük zusammen, man breitet ein Laken über sie aus, um dasselbe mit Büchen: Eisen: oder Birkenasche zu überschütten. Zu 15 Stücken Leinwand gehören $\frac{3}{4}$ Scheffel Asche.

Man

Man gieffet siedendes Wasser über die Asche aus, lasset es eine Weile darauf stehen, man zapft die Lauge ab, und gieffet von neuem heis Wasser auf. Und dieses Abzapfen pfleget man dreimal nach einander fortzusetzen, der vierte Ausgus bleibet so 24 Stunden stehen, damit sich die innerste Lauge in die Stücke durchgängig hineinzuwagen Zeit bekomme. Hierauf bleicht man die Leinwand weiter fort, bis sie weis wird.

Nach diesem weicht man sie eine Nacht über in heissem Wasser ein, man klopset sie darinnen, man zieht sie im Flusswasser durch, man wäschet die Flecken der Bleiche mit Seife heraus. Nach dem Spülen wird sie auf der Bleiche getrocknet, die Breite gebrochen, und ein wenig gerolt und zusammengelegt.

Wil man Garn bleichen, so wird dieses aufs Gras hingelegt, oder auf eingeschlagenen Stangen schief gegen die Sonne aufgehängt; es bleibt eben so lange auf der Bleiche, und wird eben so, wie die Leinwand eingelangt. Aus diesem weisgebleichten Garne entstehen die weissen Streifen und Blumen in den bunten Leinwandten, in dem würflichen und andern Zwilliche u. s. w. Der Nähzwirn verlangt aus rohem Garne gezwirnt und erst nachgehens gebleicht zu werden, weil er sonst zerfasert; zum Strumpfstricken wird das Garn vorher gebleicht, davon locker, und denn erst gezwirnt.

Das Zwirnen, d. i. das Zusammendrehen zweener oder merer Garnfäden geschieht, was den groben Zwirn angeht, auf einem gemeinen Tritrade, indem man eine Garnspule über der andern befestigt, und 2 oder 3 Fäden (dreidrähtig) davon zusammennimmt, um einen runden Knaul daraus zu machen, den man in einen Topf mit Wasser hineinwirft, um davon 2 oder 3 zusammengenommene Fäden durch das links bewegte Spinrad, auf die Spule als Zwirn auflaufen zu lassen. Daraus entsteht der strafgedrehte Nähzwirn, welcher auf der Bleiche wieder loser, und zum Nähen geschickt gemacht wird. In grossen Anstalten werden viele Garnspulen auf einmal durch die Kurbel bewegt, und auf dieser Spinnmühle durch eine Person so viel, als sonst durch viele Hände, ausgerichtet.

Nach der königl. preussischen Verordnung wegen der Linnenbleiche für die Grafschaft Mark 1751 sol daselbst die Kaufleinwand fünf Viertel nebst einem Sechszehnteile der Berlinerelle breit, und $31\frac{1}{2}$ Berlinerelle, das sind 30 Brabantterelle, lang seyn; auf einer besondern Tafel, worauf die Länge und Breite verzeichnet worden, ausgemessen, und mit dem Stadtstempel bedrukt werden, welches man die Legge zu nennen gewont ist. Für die Länge des Garnes ist eine Elle, oder einfach gemessen, zwei Ellen bestimmt, und der Haspel sol im Umkreise 2 Ellen, oder jede Garnstrene von 50 Gebünden, und jedes Gebünde von 50 Fäden zusammengesetzt werden. In dem Corpus Constitutionum Magdeburgicarum noviss. welches Mylius gesammelt, untersetzt die 188. Verordnung, Seite 587 das Flachsrösten

rösten in lebendigen Wassern, weil dadurch die Fortpflanzung der Fische verhindert, und das Wasser verschleimt und faul wird. Man schreibt gegentheils eine andre Art den Flachs auf dem Grase zu rösten, wie folget, vor. Wenn man die Fruchtknospen abgestreift, wird der Lein in Gebänden auf dem Grase oder Stoppelacker 3 bis 4 Wochen lang ausgebreitet; man wendet ihn auf dem wachsenden Grase öfters um; ist die Röstung mittelst des Laues und Begießens bewerkstelligt, so läßt man den Lein trocknen, und folglich brachen. Oder man leitet, der gemeinen Röstung zum besten, kleine und verdeckte Gräben aus dem Flusse ab, so daß das Röstwasser nicht in den Flus zurücke treten möge. Um die Brache zu verbessern, und in einem Tage viele Steine Flachs von seinen Hülsen zu befreien, befindet sich zugleich neben dieser Verordnung eine Brachmühle für den Flachs oder Hanf in einem Holzschnitte beigelegt. Das Gestelle ist 24 Fus weit ins Gevierte, 10 Fus hoch, damit ein Pferd auf der Bettung um den Brachstein umlaufen möge. Die Bettung ist eichen, 11 Fus im Durchmesser, 2 Fus hoch, und mit einem hölzernen Rande 7 Zol hoch, und eben so dicke eingefasset. Mitten aus der Bettung, auf der man den gerösteten Flachs ausbreitet, steigt eine bewegliche runde Säule herauf, durch die ein Arm gehet, der 4 Fus lang, vorne 3 Fus dicke, hinten 2 Fus dicke, rund ist, durch den cylindrischen Stein, der sich beständig mit umdreht, durchgestelt, und inwendig mit einer eisernen Büchse wieder das Abnützen ausgefüttert ist. Das Pferd drehet den Arm und den Stein drei oder viermal auf den Leinstengel rund umher, welche dadurch flach gedrückt und sehr leicht von ihren Hülsen befreit werden.

Das Färben des flächsenen Garnes.

Das leinene Garn und die daraus gewebten Zeuge widerstehen den Farben am meisten, weil die Flachsfasern, ohngeachtet aller gewaltsamen Bearbeitung und Einlangung, dennoch ihre erste Festigkeit, und die Fasern, als das Eingeweide eines Stengels, ihre ursprüngliche Härte übrig behalten und ihre Schweislöcher für die färbenden Teile verschließen. Dahingegen ist die Schafswolle ein thierisches Haar voller Markbläschen, und so wie die Seide und alles Thierische mit einem flüchtigen Alkali oder Salze erfüllt, welches sich zum Teil in den scharfen Farbebrühen auflösen läßt, und an seiner Stelle die Farbe in sich nimmt. Und da das ölige der Farben die Hauptstütze ihrer Dauer ausmacht, so ist die Natur gewont, die Schafswolle und Seide öfters bräunlich, gelbe, grau u. s. w. zu färben, da sie diese Holzfasern des Flachses jederzeit ohne Ausnahme bei ihrer grauen und wesentlichen Farbe läßt, und diese Holzfasern nichts vom flüchtigen Alkali besitzen. Aus der Ursache läßt sich Wolle am leichtesten, Seide schwerer, und die Baumwolle und das Leinene am schwersten färben.

Ich werde von der Kunst zu färben in der Abhandlung über die Wollemanufactur umständlicher reden; hier mag genung seyn, ohne die Werkzeuge, Kessel und übrige Anstalten des Färberhauses zu berühren, etwas wenigens von dem flächstenen Garne und den leinenen Zeugen zu melden, wie man solche zu färben gewont ist. Das Schwefelgelbe entstehet aus dem in Lauge gesotnen und durchgeseihten Gelbkraute der Färber, mit welcher Brühe man etwas Alaun vermischet. Das Rote verlangt auf ein Pfund Leinengarn, 2 Lote Alaun, etwas Fernambukholz, und ohngefehr eine Messerspitze gepulverten Salmiaks. Zum Goldgelben wird Leinengarn oder Baumwolle erst mit Saffor, oder Fernambuk, Salpeter, gebranten Weinstein, und geröstetem Alaune; und nachgehens mit gelben Spänen und Gurfemei gefärbt. Oder man nimt Seife und Orleans, zu dem man nach dem Aufwallen etwas Meersalz hinzusetzt. Die Rosenfarbe entstehet aus Fernambuke und Lauge; vorher aber wird das Garn in Alaunwasser gebeizet, getrocknet, und nach diesem gefärbt. Schwarz gibt Kupferwasser, gepulverte Galäpfel, eichenes Sägemehl. Zum Karmesine werden auf 4 Pfunde Garn 8 Lote weisser Weinstein, und eben so viel Alaun, 1 Lot Schmak, und 1 Pfund erweichter Fernambuk erfordert. Blau pflegt man so zu färben, daß man auf 4 Lote leinenen Garns 1 Pfund gepulverten Alaun eine halbe Stunde mit dem Garne sieden, und im Kessel eine Nacht über liegen lässet. Nach diesem wird das Garn in Wasser ausgespült, und zum Trocknen aufgehängt. Mischet endlich die Brühe von einem halben Pfunde blauer Brasilienspäne, die man vorher eine Zeitlang im Wasser erweichen, und anderthalb Stunden sieden lassen, unter 3 Lote Grünspan, und das Garn wird im Gefäße mit einem Deckel verschlossen. Der Grünspan macht die blaue Farbe heller, der Alaun dunkler. Einige veränderte Anstalten, und die obigen Farben sind geschickt, auch die bereits gewebten leinenen Tücher auf eine beliebige Art zu färben. Ueberhaupt wird man aus der Art, wie man wolne Waaren färbet, künftig erschen, daß diese Art, mit einigem Unterscheide, auch von dem leinenen, baumwollenen und seidenen Garne gilt, und ich verweise also den Leser bis dahin.

Die Näherei.

Das Nähen war bereits von undenklichen Zeiten her das Hauptgeschäfte des weiblichen Geschlechts, und eines der vornehmsten Stücke in der Haushaltung. Und es hat sich das schöne Geschlecht endlich die Aufsicht über das Weiszeug, die Wäsche und andre davon abhängende Dinge, mit tausend Wunden und Nadelstichen erblich gemacht; es ist im Besitze dieses Rechts bisher geblieben, und sie wenden dasselbe zu ihren Zierraten und der Keulichkeit der Männer mit Vergnügen an. Ich werde ihnen nicht ins Amt fallen, wenn ich gleich etwas wenigens von Sallens Werkstätte der Künste, 1. B. D d d der

der Näherei mit einrückte, weil ich einmal das schöne Geschlecht mit in die Leinenmanufaktur hineinzuziehen verwegen genug gewesen. Es sei, daß ich mich darüber einer scharfen Nadelkritik aussetze. Männer verdienen doch wol die Erlaubnis, an der Seite der Schönen, diese nähen zu sehen? Allenfalls verware ich mich gegen alle Eingriffe in die Rechte der Schönen, ich küsse ihnen die Hände.

Die Arten der Zwirne sind so vielfach, als die Zeuge. Der größte wird zu den Säcken gebraucht; der Strumpfzwirn, woraus man Strümpfe stricket, ist zwei- oder dreidrähtig, wenn solcher aus 2 oder 3 Fäden zusammengedreht worden. Alle Arten von Zwirne haben ihre feine, mittlere und grobe Gattungen unter sich; in Berlin ziehet man den potsdamschen dem schlesischen vor. Der Hauszwirn ist zu Unterhemden gröber, zu Oberhemden feiner, und es befinden sich in einem Stücke oder Gebünde 20 Fitzen, die Fitze von 20 bis 40 Fäden und kurzem Haspel. Zu ganz feinen Oberhemden dient der feine Klosterzwirn, das Stopfgarn das Tischzeug, Zwillich u. s. w. auszubessern.

Unter den Nähnadeln werden die spanischen und schwabachischen von allerlei Größe für die besten gehalten. Die feinsten dienen, die Kanten auszubessern, die feinen zum Kammertuche, Battiste und Klare. Man kauft sie in Briefen zu Viertel- und ganzen Hunderten ein. Alle Arten von Nähnadeln werden ausgesucht und haben einerlei Preis. Die Durchbruchsnadeln sind an den Köpfen spiz zugeschliffen, um damit die Nadel durch den Zeug wieder zurücke zu ziehen, ohne erst die Nadel umzuferen. Man näht damit Manschetten, Tücher u. s. w. aus. Mit den effig geschliffnen werden lederne Sachen gelaschet, d. i. mit zierlichen Näten besetzt. Die Tapexirnadeln werden zum Stikken verbraucht, und sind an sich dick und kurz. Die Marseljenadeln zum Durchziehen der Baumwolle, haben lange Dohre. Die Fingerhüte mit tiefen Löchern beschützen die Nadelköpfe am besten wider das Ausgleiten.

Man nähet mit diesen Hülfsmitteln Säume, Näten u. s. w. zusammen. Manschetten, Halstücher, Schürzen, die Falblas werden mit Bogen ausgezakt, indem man diese Bogen erst mit weiten Stichen überspannt, und hierauf mit dem Zwirne dicht umschürzet, damit sie nicht durch den Gebrauch ausgefasert werden mögen. Desters fasset man diese Bogen auch mit grüner, roter oder andrer Seide ein.

Die Oberhemden der Männer erfordern im Zuschneiden $3\frac{1}{4}$ Elle für den Rumpf, $\frac{7}{8}$ für die Ärmel. Die Breit der Ärmel giebt das Nötige zu den Priesen, Halskrägen, Schulterstücken und zur Raute (Zwickel) her. Hierauf wird alles zusammen genäht, unterwärts gesäumt, das Schulterstücke angefezt, und an den Rumpf geheftet, der Ärmel in Falten gezogen, die Prise gesteppt und angefezt, der Ärmel zusammen genäht, die Knopflöcher geschnitten und umschlungen, der Ärmel oben in Falten gelegt, eingesezt, und die Hand- und Halskrause gesäumt, oder ausgehäht und angefezt.

setzt. Die Schönheit aller Nähereien bestehet in einer feinen Nath, gleichen Stichen, engen und gleich grossen Falten, und in der Gemächlichkeit, die Sachen nach der Absicht zu tragen. Und hieraus entstehen Unterhemden, Oberhemden, Halstücher, Schürzen mit dem Lasse, der gröfste Theil des Frauenpuzzes, und überhaupt das Weiszeug.

Ausnähen heist Zeuge mit Blumen von Zwirne, Wolle oder Seide von allerlei Farben ausfüllen, dazu der Zeug den Grund hergibt. Die gebräuchlichsten Arten und die Knötchen, da sich die Stiche in einen kleinen Knoten vereinigen; man näht sie auf geküpernten Kanefas, oder andren Kanefas oder Leinwand; aus ihnen bilden sich Ranken, Blumen und Bogen, und man bedienet sich dieser Stiche zu ganzen Frauenskleidungen, zum Kinderzeuge, Taufzeuge u. s. f. Die Marseljeenäherei verfertigt ebenfals ganze Kleidungen, Taufzeuge; die Blumenranken oder Zeichnungen werden erst auf feinem Kattune gedoppelt genäht, und diese Ranken nachgehens auf der linken Seite zwischen dem gröbern Kattunfutter mit einem vielen Baumwollensfaden unterzogen, daher ist die Marseljeearbeit jederzeit erhoben. Die Durchbruchstiche bilden solche Löcher, wie die in den Ranten sind; man näht sie mit den Durchbruchsnadeln, indem man die Fäden im Zeuge nach ihrer Länge und Queere zälet, um durch ihre Zusammenziehung die Löcher oder leeren Räume des Grundes zu figuriren. Diese Stiche kommen in Manschetten, Tüchern, in Marselje- und Knötchenarbeiten vor. Die Steparbeit bedienet die ausgenähten Manschetten mit erhabnen Blumen, wenn der Grund indessen durchbrochen wird. Das Stikken füllet Figuren mit Fäden von Zwirne, Wolle, oder Seide, der Länge nach aus; die Blätter werden zum Theil ganz, zum Theil, wie die Ribben an den Baumblättern gespalten gestift. Der Durchbruch, die Steparbeit werden in Ranten eingespant, das übrige auf der Hand genäht.

Die Hauswäsche.

Die Leinenzeuge haben vor allen andern den Vorzug, daß sie, so oft sie schmutzig geworden, durch die Wäsche ihre angenehme Weisse, und zwar ohne viele Umstände wieder annemen; dahingegen werden die wollen schwer im Wasser, sie schrumpfen ein, und die seidnen wollen nur laulich gewaschen, und bis zum Troknen nur feucht gerolt werden.

Die schmutzige Leinenwäsche mus nicht in Kasten verpakt, sondern auf Leinen bis zur Wäsche aufgehängt werden, widrigenfals ziehet sie an feuchten Orten vom Verstopfen Flekke an sich, welche die Fäden des Zeuges nach und nach auflösen; und der fette und scharfe Schmutz zernaget und zerstöret die Zeuge dergestalt, daß die Wäsche im Gebrauche in Stücke zerfällt, ohne daß man die Schuld der strengen Waschlauge geben kan.

Anfangs sondert man die groben und feinen beschmutzten Zeuge von einander. Der feinere Zeug, woraus die Handkrausen bestehen, und die Nesseltücher werden den Tag vorher in lauem Seifenwasser, wozu man das Regenwasser nimmt, eingeweicht, und hierauf wie das grobe gewaschen.

Die grobe Wäsche, als Unterhemden, wird besonders eingeweicht, und man seifet die Flecken ein. Den folgenden Tag werden sie zwischen den Händen kalt herausgerieben, und so zweimal mit allmählich heisserm Wasser und Seife völlig herausgewaschen, indem das heisse Brühen vielmehr die Flecken einbrüht. Hierauf wird die Wäsche in einem Kessel mit Regenwasser und Lauge, die man den Tag zuvor aus der Eichenasche herausgezogen, und mit zerschnittner und gekochter Seife zusammen gekocht. Zu viel Lauge brühet den Zeug gelbe. Wenn diese Lauge aufgewalt, die Wäsche aus dem Kessel gezogen, in ein Gefässe, und aus diesem wieder in das Waschfas gelegt worden, so ringet man die Lauge heraus, und spület den Zeug im fließenden Wasser rein. Hierauf wird die feinere Wäsche mit gekochter Stärke gestärkt, und mit dem sogenannten Delblauen geblauet, was aus einander gebreitet, zusammengelegt, und auf Leinen an die Luft oder Sonne zum Trocknen aufgehängt. Gefärbte Zeuge, Nesseltücher und alle klare Zeuge werden nicht im Kessel, sondern nur das grobe und fleckige, mit der Lauge gekocht, weil das farbige seine Farben davon verliert, und das Nesseltuch von der Lauge gelb wird.

Nach diesem wird der gröbere Zeug (Holzeug), um auf der Rolle glat gerolt zu werden, gehörig zusammengelegt, und das feinere zum Plätten eingesprengt.

Einige haben die Gewonheit, ihre schwarze Wäsche zu bäuchen; es steht aber dieses heisse Einlaugen nicht aller Wäsche an, und die ungewonte läuft gemeiniglich in den ersten dreien Wäschen gelb an. Sie legen ihren schmutzigen und eingeweichten Zeug in eine grosse Tiene, aus deren Boden ein Stab, stat des Zapfens, herausgeht, um die heisse Lauge, ohne die Hände zu verbrühen, so oft man wil, abzupfen zu können. Auf den Zeug wird ein Leinentaken mit Asche ausgebreitet, und dreimal nach einander heisses Wasser hindurchgegossen. Diese Lauge pflegen sie endlich mit den Klopshölzern wieder herauszuklopfen; man reibt den eingelaugten Zeug zwischen den Händen mit Seife, spület ihn im Flusse rein, und verfäret wie oben.

Andre waschen den Schmutz im Waschfasse und mit Seife rein, sie bringen den eingeseiften Zeug in die Bäuchtiene, gießen einigemal heisses Wasser auf, lassen es so die Nacht über stehen, und spülen es rein. Potasche und Kalk zerfressen die Zeuge nur; ob man gleich mit besserem Nutzen das baumwolne Garn nach dem Bäuchen mit Potasche und schwarzer Seife im Kessel weis kocht.

Schwarze Seife hinterläset in der Wäsche einen widerlichen Geruch; weisse mus erst an einem warmen Orte recht trocken und hart werden, weil sie sich sonst
im

im Waschfasse verdünnt, und im Reiben dem Zeuge zu schwach widersteht. Alles klare Gewebe wird nur nach der Länge der Fäden gerieben. Berlegne und gelbe Wäsche weicht man eine Woche lang in säuerliche Buttermilch ein, man wäschet sie mit Seife, und spület sie rein.

Eisenflecken, die das nasse Gewebe von vertrosteten Nägeln an sich ziehet, werden mit dem Salze des Sauerflees in heissem Wasser eingeweicht, und nach etlichen Minuten rein gewaschen. Die Flecken von der Dinte beizet man mit dem Saft von Zitronen frisch vor der ersten Wäsche, oder nach einigen Wäschen mit dem Klee salze, weg; oder man nimt faulgewordenen Harn, oder ein jedes flüchtiges Alkali dazu.

Die groben Zeuge, als Unterhemden, Handtücher, Tischzeuge, werden nach dem Waschen und Trofnen gleich gezogen, und auf die Walze der grossen Zeugrolle gebracht, mit dem groben Koltuche unterlegt, und glat gerolt.

Der feine Plätzzeug wird hingegen feucht eingesprengt, in ein Tuch eingeschlagen, und nach der Länge der Fäden mit dem durch glühende Bolzen erhitzten Plätz eisen gerade gestrichen, nachdem man ihn vorher in Stärke, die man in heissem Wasser gequerlt und kalt werden lassen, zwischen den Händen klar klopft.

Das Klöppeln.

Ausser dem vielfachen Nutzen, den der Zwirn zum Stricken, Nähen und andern Sachen leistet, verwandelt sich auch der aus Flachs gedrehte Zwirn noch in ein sehr kostbares Stück des Frauenpuzzes, in Kanten. Es sind diese freilich oftermals ein sehr wunderliches Geflechte, ohne Zeichnung, und voller kleinen Löcherchen, und man kan nicht sagen, daß sie eigentlich der Nothdürft zu Gefallen erfunden worden, besonders da sie sehr leicht in der Wäsche und im Gebrauche Schaden leiden, da man denn die Risse wieder zustopft. Indessen redet das ganze schöne Geschlecht doch für sie das Wort; und ich würde die bittersten Tränen auf mich laden, wenn ich sie ganz und gar verdamte. Sie müssen was Schönes seyn, denn sie sind teuer. Der Klöppelpult ist es, der die Kanten liefert; sehr oft näht man sie auch auf der Hand.

Der Klöppelpult besteht aus einem halben Cilinder, der mit Leinwand überzogen, und mit Kälberhaaren volgestopft ist. Die Mitte seiner Länge bedekt ein pergamentner Streif, in dem man das Muster mit Nadelstichen ausdrückt. In diesen Nadelstichen stecken, da wo man eben arbeitet, Stefnadeln, um die wie Stralen aus einander fahende Fäden der Klöppel, nach der Art des durchstochnen Musters zu leiten. Der Vorrat eines jeden Fadens wird auf die Klöppel gewunden; und da das Klöppeln an sich ein Flechten ist, die langen Zwirnfäden aber nur mit vielem Verdrusse mit den Fingern durch einander geschlungen werden können:

so hängen sie nunmehr an etwas schweren hölzernen oder beinernen Klöppeln, welche man viel bequemer nach den Stichen des Musters über und durch einander wirft, und von ihnen werden die Zwirnfäden etwas straf herabgezogen. Nachdem also das Muster zu einer Kante künstlich oder dreit ist, nachdem gehören mehr oder weniger Klöppel (fusaue) dazu; schlechte oder gemeine Kanten haben an 50 genung; feinere verlangen schon 200, und die brabantischen 400 bis 500 Klöppel, oder vielleicht noch mehr.

Nachdem das Muster auf Pappier gezeichnet, und die Züge mit einer Nadel auf einem Pergamentstreifen nachgestochen worden, so werden in jedes Löchchen des Durchstiches Steknadeln gestekt, das eine Ende des auf den Klöppel gewundnen Zwirnes um die Nadel herumgeschlungen, die Klöppel nach der Vorschrift der Nadeln und Stiche durch einander geworfen, die Blume geflochten, die Nadeln weiter gerückt, und so lange fortgeklöppelt, als der durchstochne Streif oder diese Patrone dazu hinreicht. Ist dieser ganz überklöppelt, so keret man ihn um, und dieses wird so lange wiederholt, als das Stück Kanten lang werden sol. Das Klöppeln geschieht demnach jederzeit auf der pergamentnen Patrone, bis diese mit dem fertigen Kantenende ganz und gar bedekt ist, und zum Umkeren aufgehoben werden mus. Bei diesem Geschäfte sitzen die Mädchen vor dem Klöppelstute (couslin), sie breiten die bezwirnten Klöppel wie Stralen mit beiden Händen aus einander, und durchflechten sie nach der Vorschrift des Musters.

Die meresten Kanten erscheinen ausgezakt an ihren Rändern, und es werden diese Zacken (picot), so wie auch die Hinterösen, besonders geklöppelt, und auch besonders verkauft.

Die Muster der Kanten verändert man nach allerlei blumigen Durchschlingungen, und ihre Benennungen sind für mich zu vielfach; ich nenne daher nur die Grundkanten, die Bitterkanten, und die mit den englischen Strichen; sie sind grob und fein, schmal und breit. Die Elle von den geringen schmalen gilt einige Groschen; die aus Mecheln in Brabant kosten jede Elle 10 Taler und mehr. So gilt hier gegenwärtig von dem geringen Klöppelzwirne das Lot drittehalb Taler, von dem feinsten das Lot 10 Taler und mehr.

Eine Klöplerin verfertigt den Tag über an schlechten und schmalen Kanten ohngefehr eine Elle; von den kostbaren hingegen kaum die Woche über eine oder anderthalb Ellen.

Der in Strenen eingekaufte Klöppelzwirn wird um eine gemeine Binde sizzenweise gelegt, und nach Belieben auf den Obertheil der Klöppel aufgewunden; so oft der Klöppel ledig wird, knöpft man einen neuen Faden an das Ende des vorigen, vermittelst eines Schleifnotens, an.

Schmuz:

Schmutzige Kanten wieder weiß zu waschen, erfordert einige Behutsamkeit, da sich die durchschlungnen Fäden leicht unter einander verschieben oder gar zerreißen; ob man gleich die Kanten vor dem Gebrauche an den Zaffen und Hinterösen mit einem Zwirnfaden übernäht; bevor man sie an die Klare, oder an Streife von Kammertuche, zum Kopfstriche, oder zu Frauensmanschetten an das Kammertuch anheftet. Feine Kanten werden demnach von ihrem Zeuge losgetrent, auf ein mit feiner Leinwand überzognes Bretchen aufgenäht, über einander gewickelt, und eine Nacht über in lauliches Seifenwasser gelegt. Den Morgen darauf bedekt man die eingeseifte Kante mit einem feinen Tuche, welches mit Seife bestrichen wird; man spület alles in reinem Wasser aus, sie wird geblauet, und auf dem Brete zum Trofnen an die Luft gestelt. Und nach diesem plätet man sie zwischen zweien Tüchern oder Pappieren mit dem heißen Pläteisen. Gemeine Kanten drückt man nur etlichemale zwischen den Händen aus, man läffet das Seifenwasser, welches sie bedekt, sanft sieden.

Die gemeine weiße Waschseife pfeget aus einem Steine Talch, einem halben Scheffel Asche, 2 Mezzen ungelöschten Kalk, und einer Mezze Salz gekocht und zubereitet zu werden. Was die Smalte oder das sogenannte Delblau betrifft, womit man der weißen Wäsche eine bläuliche Farbe zu geben pfeget, so ist dieses eine Art von zerriebnem Glase (siehe die Abhandlung vom Maler), sie zernaget folglich nur die feinen Zeuge, und ist daher in einigen Ländern durchgängig und mit gutem Rechte den Wäscherinnen verboten.

Waarenlager von sogenanten weißen Waaren.

Ein ansehnlicher Theil des Handels, der allgemeine Gebrauch, und die starken Lieferungen machen diese Waaren überhaupt so unentberlich, daß es den meisten Lesern angenehm seyn mus, hier eine Erzählung von den vornemsten Beschaffenheiten der weißen Waaren zu finden. Ich schränke mich aber, wie in allen obigen Abhandlungen, blos in das Nüzbare ein.

Die Leinwandten. Die Güte einer Leinwand verlangt, daß sie dicht gewebt, von runden, feinen, gleichen, nicht zu sehr überdrehten Fäden, und so wenig als möglich ohne Knoten sei, denn das Spinnen und Weben können die Knoten nicht ganz und gar verhüten. Sie mus eine blendende Milchweiße, wie sie die holländische Bleiche am vorzüglichsten gibet, an sich haben. Sie mus ohne Stärke, oder wo möglich, völlig ohne eine auf gewisse Weise zubereitete Stärke (Apretur), dicht und kernig anzufülen, und von einer guten Breite seyn. Je feiner die Leinwandten sind, je schwerer wiegen, und destomehr halten sie aus; und destoweisser lassen sie sich auf der Bleiche zurichten. Die Breite kömmt auf den Liebhaber an; dieser entscheidet am besten den Wert einer schmalen oder breiten Leinwand; die gemeinste

meinste Breite ist von $\frac{1}{2}$ bis zu $\frac{3}{4}$; sie ist aber schon ausserordentlich, wenn man sie zu 2 bis 4 Ellen breit weben läßt.

Die vornehmsten Arten der Leinwandten sind 1) die holländische. Diese unterscheidet sich durch die schönste milchweisse Bleiche, und einen dichten runden Faden und durch schwache Stärke. Man sagt, sie werde mit Molken (Wadise) gebleicht. Ihre Breite ist von $1\frac{1}{4}$ bis zu 2 Ellen; eine Elle gilt im Preise von einem halben bis zu 6 Talern in geringehaltigem Gelde. Ein Strük wird, wenn es halb ist, 30, und wenn es ganz seyn sol, 60 Ellen lang gewebt. Man bekömt die holländische von Harlem, Amsterdam, Leiden, Utrecht, Brabant. Alles holländische und westphälische Garn wird auf dem Rade, wie bei uns, aber nicht so straf gesponnen. Die Schlesier und Bömen bedienen sich dagegen der Spindel, welche schon einen loser gedrehten, und folglich viel flächern Faden hervorbringt. Man verpakt die feine Leinwandte in Kisten, man umschlägt sie mit Pappiere, und die feinen bringen, so wie die greifenbergische, an einem Ende ihrer zusammengelegten Breite angewebte Goldfäden und Goldflittern (Lanringe) mit sich. Die holländische wird nicht erst gerolt; man paktet sie, wie alle feine Zeuge, öfters um, damit sie sich nicht, da man die Gewonheit hat, alle Zeuge bald nach ihrer Länge, bald nach der Breite zu brechen, mit der Zeit verliegen, und die Falten brüchig werden. Von dieser Leinwand schneidet man gemeiniglich die Oberhemden, Halstücher, Schürzen, Betbezüge, Schnupstücher zu. Der feine flandrische Flach und die grosse Sorgfalt in der Beschiffung sind die Mittel, daß Holland jährlich seine Leinwand überal in Europa zu vielen tausend Stücken absetzt.

2) Die westphälische Leinwand hat einen rundlichen dichten Faden und eine schöne Bleiche; sie folget in beiden Stücken gleich nach der holländischen, und sie richtet sich mit der Länge und Breite nach der vorhergehenden. Ihre Arten sind die bielefeldische, die schon viel gröber als die holländische, und dünne ist, und die wahrenedorfsische. Im Handel verkauft man die Elle von 8 Groschen bis zu anderthalben Talern. Man gebrauchet sie zu schlechtern Oberhemden, Luchern u. s. f.

3) Die schlesische, und darunter die schmiedebergische, greifenbergische und hirschbergische, besteht aus einem etwas flächeren Faden, weil das Garn dazu auf der Spindel gesponnen wird, und die in der Luft schwebende und umlaufende Spindel keine stärkere Kraft als ein Kräusel, und lange nicht die Gewalt als ein Rad mit der Schnur hat, einen Faden völlig rund zu flechten. In dem Punkte der Bleiche kömt sie aber der holländischen ziemlich nahe. Ihre Apretur (Beschiffung mit der Stärke) ist nur mittelmäßig, und oft findet man sie glat gerolt. Ein Stük ist 69 berlinsche, d. i. 72 schlesische Ellen lang; ein halbes Gewebe macht nur die Hälfte davon aus. Die Elle gilt vorjezt von 6 Groschen bis zu zweien Talern.

Was

Was man Hausleinwand nennt, webt sich jedes Land für die Haushaltung selbst. Jezo gilt die Elle von 4 bis 16 Groschen. Alle sind gröber von Fäden, blauweis, flachgerolt, und dienen zu Unterhemden.

Die feinen geblünten damastnen Tafelgedecke werden in Zittau, Bauzen u. s. f. gewebt, und die feinsten gelten 100 und mehr Taler. Zu einem Tafelgedecke gehört ein Tafeltuch und ein oder mehr Duzende Servietten. Sie werden in Stücken verschrieben, man läßt sich die Tafelzeuge daraus nach Belieben, ein Tafeltuch 12, 15 und mehr Ellen lang schneiden; gemeiniglich versendet man sie bereits zugeschnitten.

Der Battist ist ein leinenes sehr dicht gewebtes und feines Gewebe von französischem Flachse. Er ist dichter als Kammertuch, und es beruhet seine Schönheit darinnen, daß die Fäden so dichte als möglich beisammen liegen und wenig Knoten an sich haben. Man näht Manschetten aus diesem Zeuge, welcher aber zum Annähen zu dicht ist, und die Augen sehr angreift. Er ist $10\frac{1}{2}$ Ellen lang und $1\frac{1}{8}$ breit. Die Elle gilt von 1 bis 6 Talern. Man bedienet sich auch des Battistes zu Priesterkrägen und Trauermanschetten für Frauenzimmer. Man hat holländischen und französischen, glatten, gestreiften. Das Stük vom französischen ist 14 Pariserellen lang, und in Form eines grossen Quartblates gebrochen, einen Finger dick; man pakt es so hart als ein Bret zusammen.

Das Kammertuch (Linon) ist eine so zarte Leinwand, daß ein Stük, 22 Ellen lang, nur etwa 6 bis 8 Unzen schwer wiegt. Man webet es zu Kamerich, Arras, S. Quintin, Noyon, Valenciennes, in Artois und der Pikkardie. Das merckste sol aus schlesischem Garne bestehen, welches man zu Brüssel und in Holland bleicht und verwebt. Es ist klarer, oder loser, als der Battist, und übrigens eben so fein. Gemeiniglich ist ein Stük $12\frac{1}{2}$ Ellen lang, und $1\frac{1}{8}$ breit. Man hat glattes, geblüntes, gestreiftes und gewürfeltes Kammertuch, woraus Haubenstrichz, Manschetten und anderer Frauenpuz gemacht wird. Der Preis ist, wie bei den Battisten, einerlei.

Zwirnen heist 2 oder mehr gesponnene Fäden in eine feine Schmur zusammen drehen, um derselben eine zwei- oder dreifache Stärke mitzuteilen. Unter den Arten des Leinenzwirnes sind der Klosterzwirn, der Kantenzwirn, Perkwirn und der gemeine Näherzwirn die vornehmsten. Der holländische oder antwerpische Kantenzwirn ist der feinste, man verkauft ihn lot- oder sizzenweise. Das Lot gilt von 1 bis 11 Talern. Ein Stük hält gemeiniglich 20 Sizzen. Dieser Zwirn dient Kanten damit zu klöppeln, zu stopfen, und die Picots zu klöppeln. Man pfleget von der gröbsten Art, oder 1 bis zu 110 fortzanzumriren.

Der Klosterzwirn kömmt gemeiniglich in zusammengedrehten kleinen Streuen, und aus Brabant. Die Strene gilt von 4 zu 16 Groschen, und ist in keine Sizzen abgeteilt. Man näht damit feine Zeuge und Manschetten aus.

Hallens Werkstätte der Künste, 1. B. E e e

Das

Das Stopfgarn ist losen gezwirnt, von breitem und bläulichem Faden. Das Päckchen gilt 6 und mehr Groschen, und seine verschiedene Arten werden auch stückweise verkauft. Man hat auch Zwirne von allerlei Farben, Zeuge damit auszunähen, die Perückenmezzze zu stricken u. s. w.

Die Kanten bestehen aus lauter Löchern von runder Figur; und es beträgt die größte Breite der feinen Kanten ein Viertel einer Elle und darüber. Man theilet sie ein in glatte Kanten und in bogige (Bogenkanten, Kampaen). Die Einfassung der glatten ist ohne Bogen; die Bogenkanten sind dagegen längst aus nach Bogen ausgeschnitten. Sind die Löcher des Grundes nur von einem Faden geschlungen, so wird der Grund Eisgrund genant; durchgittern sich schon mehr Fäden einander, so heißt er Stepgrund. Die glatten sind also ohne Bogen, und enthalten allerlei Muster und Graden der Feinheit, nur daß ihr Grund Stepgrund ist; man gebraucht sie, die Hauben zu besetzen, und die schmalen glatten zu den Taufzeugen. Die Elle von den schmalsten gilt etwa von 7 Groschen bis 6 und 7 Talern, die denn breiter ausfallen. Man theilet auch die Kanten in die brabantischen von dichtem und kernigen Faden, und unter diesen in Kanten, deren Muster oder Blumen mit einem dicken Faden doppelt umzogen (Agrofiles) und in Kanten von einfachem Faden; ferner in französische, brüsselsche, englische; darunter die aus Brabant und Frankreich die teuersten sind. Die Pointskanten sind an sich gelbe, werden am breitsten gemacht, und sind mit dichtern Blumen ausgefüllt. Allerlei Kanten dienen zu Hauben, Kopfzeugen, Manschetten, Kleiderbesätzen, Frauenspuze, Bischofskrägen. Die Points, welche schon über $\frac{1}{4}$ Elle breit sind, fallen gröber aus, und dienen nur zu Falblas und Kleiderbesätzen. Die feinsten Kanten sind ohngefähr $\frac{3}{4}$ Elle breit. Man kauft die Kanten überhaupt ellenweise, und die längsten Stücke Kanten halten etwa die Länge von 25 Ellen in sich.

Die Brüsslerkanten heißen auch Melinen (Mechlerkanten), fangen sich die Elle etwa mit 2 Talern an, und steigen bis zu 15 und darüber. Ein Strohaluz mehr Breite steigert gleich den Preis einer Kante um einen Taler.

Die Pointskanten werden etweder nach der Elle, oder garniturweise verkauft; zu einer Garnitur rechnet man die Halskrause (iabor) und ein Paar Handkrausen; die Garnitur von den feinsten Points wächst bis zu 200 Talern und darüber; und eine Garnitur zum Kopfzeuge mit Flügeln und allem bis 300 und mehr Talern. Die feinsten französischen werden im normandischen Alençon unter dem Namen der Points d'Alençon gefertigt, und diese stehen nebst den englischen im höchsten Preise. Die annaberger und die brandenburgischen verdienen kaum mit den vorhergehenden verglichen zu werden.

Eine Art von Ranten werden die blonden genant, sie sind eine neuere Erfindung, ohne rechtes Muster, ohne Löcher, von verworren gezognen Fäden, die keine dauerhafte Lage haben, von Farbe weis, und schwer zu waschen, indem sich die Fäden leicht verschieben.

Was man Endouillage (Wurstranten) nent, wird in Frankreich, Sachsen und Schlesien verfertigt, sie sind wolfeiler als die übrigen Ranten, die Elle etwa von 13 Groschen bis zu 4 Talern, sie bestehen aus gröbern und dichtern Fäden, schönen Zeichnungen, aber ohne alle Blumen, und sie halten weniger als andre aus.

Die feinen französischen Ranten müssen, wenn sie noch neue und niemals gewaschen worden, isabelgelbe seyn; die englischen sind weisser, als die aus Frankreich, und die Brüsslerkanten die weissesten von allen.

Die Manschettenkanten sind bereits nach dem Schnitte der Manschetten geklöppelt, und ein solches Paar von den Allgonerkanten gilt bis zu 150 Talern.

Die Nesseltücher haben vornemlich Bengalen zum Vaterlande. Die Pflanze wächst zu einer standigen Höhe, wie unser Hanf; man bereitet aus ihren Stengeln die weissen Fäden, wie vom Flachse, zum Gespinste und Gewebe, und nicht auf die Art der Baumwolle, welche die Natur schon den Schalen von selbst einpflanzt. Man theilet die Nesseltücher in dicke und klare (loser gewebte) ein. Sie bekommen ihren Namen von den ostindischen Dörtern her, die das stärkste Gewerbe damit treiben. Die vornemsten Arten, die im täglichen Handel vorkommen, sind Madrapas, Jakkonas, Kassis, Allibalis, Solibalis, Durias, Lanjets, Seerhaudconnaes, Nainsouques, Rings, Hamans, Serrbands, Atjabams, Terindams, Petillis, Subnums, Terindeins, Doreasjakkonas, Adatis, Ottogonis u. s. f. darunter befinden sich glatte, breitstreifige, schmalstreifige, gewürfelte, blümige mit eingenähten Blumen, rankenweise genähte, bunt oder farbiggeblümte. Eine jede Art hat ihre feine, mittlere und grobe Unternummern wieder unter sich. Diese Nesseltücher werden zu Manschetten, Schürzen, Tüchern, Sterbekleidern angewandt.

Was die ausgenähten Sachen belangt, so gehören die in feinem Nesseltuche ausgenähten, d. i. entweder gesteppte oder durchbrochne Manschetten dazu. Ein solches Paar Handkrausen mit der Halskrause gilt von 2 bis 20 Talern. Man theilet auch sonst die Manschetten in Grundmanschetten, da das Nesseltuch oder der Grund durchbrochen ist, und dieses sind die teuersten, und in die ohne Durchbruchgrund. Ferner gehören die ausgenähten Halstücher der Frauenzimmer hieher, welche man in halbe und in ganze einteilt, die viel grösser sind. Der Preis eines solchen ausgenähten Tuches von bogigem Rande wächst von 2 bis 50 Talern. Die ehemals gebräuchlichen und ausgenähten Schürzen galten von 80 bis 300 Talern, und sie sind noch ein Puz der Hamburgerinnen. Ausserdem siehet man noch die

Platten zu den Kopfzeugen mit Flügeln, und die Frauensmanschetten von 2 und 3 Rängen. Prisen, diese Verbindung der Manschette mit dem Hemde, werden von allerlei Mustern auf eine feine Leinwand im Rahmen gestift, oder mit Knötchen ausgenäht. Die Mode wechselt bald mit den schmalen Prisen, bald mit den breiteren ab. Die Marseljearbeit ist bereits unter dem Artikel des Nähens charakterisirt worden. Der baumwolne Faden mus ihre Blumen erheben. Sie verfertigt Kindermützen, Männermützen, Kinderhandschue, die Taufzeuge, zu denen die Schleppe und der Mönch, d. i. eine Decke, gehört, und man näht ganze Westen, Oberrocke für Frauen, und Contouchen damit aus. Ein fein genähter Taufzeug von Marselje gilt über 200 Taler.

Der Klar hat einen leinenen, feinen, aber loser als der Battist, gewebten Faden, der sich, wenn der Klar schlecht ist, leicht verschoben läßt. Man verkauft geblühten, gestreiften und glatten Klar zu Haubenstrichen und Priesterkrägen.

Gazen bestehen aus einem seidnen oder leinenen Faden. Eigentlich sind es feine Netze mit weiten Maschen. Sie sind damascirt, geblüht, milchweis, und dienen Sachen mit bunter Wolle zu stiften; man hat sie von allerlei Farben; zum Kopfsuzze und zum Besazze der Lätze.

Der Flor ist wie die Gaze von allerlei Farben, und engerem Netzwerke. Man gebrauchet ihn zu den Träuerzeugen, und den seidnen geblühten, zu den Sommerkappen.

Marly ist ein leineues, ordentlich geflochtenes Gitterwerk, von allerlei Farben, und zu den Kopfzeugen und Besazzen gebräuchlich.

Und dieses mag genung seyn, um die gewöhnlichsten Begriffe von täglich vorkommenden Dingen auch den Männern bekanter zu machen, mit deren Seltsamkeit es sich sehr wol verträgt, wenn sie auch hierinnen zu ihrem Vortheile nicht ganz, und gar unwissend sind; und von dem Unterscheide der weissen Waaren und ihrem Entstehen wenigstens eben so viel als von den Arten des Schnupstabaks zu reden wissen. Gegen die Frauenzimmer wiederhole ich meine obige Entschuldigung, und ich lege mit Vergnügen die Nadel nieder.

Zum Beschlusse wil ich nur noch die vornemsten Maasse einiger grossen Städte mit einander vergleichen, um von der Beschaffenheit ihrer Pfunde und Ellen eine hinlängliche Vorstellung zu bekommen.

Das Leipzigerpfund, welches 32 Lote, das Lot zu 4 Quentchen, das Quentchen zu 2 Pfennigsgewichten, das Pfennigsgewichte zu 15 Grän hat, mag der Maasstab der übrigen seyn. Solchergestalt beträgt nach dem Leipzigerpfunde

das

Ueber einige Weberstüle.

405

das Pfund in Amsterdam	=	1 Pfund,	1 Lot,	3 Qu.	1 Pf.	10 Gr.
" " in Augspurg						
grosses Gewicht	=	1	=	2	=	3
kleines	=	1	=	1	=	2
" " in Brüssel	=	1	=	2	=	6
" " in Breslau	=		=	27	=	3
" " in Braunschweig	=	1	=		=	7
" " in Berlin	=	1	=		=	2
" " in Konstantinopel	=	2	=	22	=	3
" " in Kopenhagen	=	1	=		=	2
" " in Danzig	=		=	29	=	3
" " in Hamburg	=	1	=	1	=	1
" " in Königsberg						
alt Gewicht	=		=	26	=	1
neu	=	1	=		=	1
" " in Magdeburg	=	1	=		=	1
" " in Nürnberg	=	1	=	2	=	3
" " in Paris	=	1	=	1	=	2
" " in Petersburg	=		=	28	=	3
" " in Wien	=	1	=	6	=	2

In dem Längenmaasse der Ellen beträgt die Brabanterelle, die $2\frac{1}{2}$ holländische Fus (12 holländische Fus sind 11 rheinländischen gleich) in sich hält

in Antwerpen und den österreichischen Niederlanden	100 $\frac{1}{4}$ Ellen
in Brüssel	100
im russischen Reiche	96 Arsenen
in Bern, Königsberg, Lübel, Bremen	120 Ellen
in Breslau	125
in Kopenhagen	89
in Frankfurt am Main	120
in Hamburg	120
in Leipzig	120
in London	75 Gärden
in Marsilien	34 $\frac{1}{4}$ Cannen
in Nürnberg	96 Ellen
in Paris	58
in Stockholm	117
in Wien	90

Cru

Erklärung der Kupfer zu der letzten Abhandlung.

Die Vignette beschäftigt sich mit dem Weberstuhle der Kattun- oder Leineweber; sie zeigt im Hintergrunde die Arbeit des Scheerens, oder die Person, welche durch das Einlesebret zugleich von allen Spulen des Scheerkastens die Fäden auf die Stangen des Scheerens hinaufwindet, um die Kette zu dem Gewebe zu bekommen. Die Person im Vordergrunde bespulet die Korpsreifen zum Einschlage auf dem Spulrade. Der Haspel verwandelt die Gespinste in Strenen.

Die Platte der Gerätschaft.

1. Ist die braune zerplatzte Frucht oder Knospe (fast wie eine Rosenknospe), worinnen die gebalte Baumwolle wächst, welche man auf Horben mit Stäben aufstokkert und vom Staube u. s. w. reinigt.
2. Die Streichbank, worauf die Baumwolle zu durchsichtigen Blättern gekämmt wird. a a sind die zwei Kartätschen oder Streichkämme dazu; und b ein zusammengebundenes Pfund gekämter Baumwolle, zum Spinnen, in Gestalt einer Muffe.
3. Das Schweizerrad, um die Baumwolle zu Garn zu spinnen; daran a die Spindel, welche man bespint. b Ein fertig gesponnener Regel von Baumwolle. c Eine gehaspelte Garnstrene.
4. Zur Flachsbeschiffung. a Beutelholz, die Leinstengel zu klopfen. b Der Schwingebloß, von den Flachsfäden mit der Schwinde c die Hälsen durchs Schlagen abzufondern.
5. Die Brachmühle zum Flachse oder Hanfe; der Stein und der Pfeiler drehen sich mit um ihre Achsen.
6. Der Klöppelpult, daran a die Klöppel, b ein Ende bogiger Ranten vorkommen.
7. Der Stuhl der Kattunweber. Daran lassen sich folgende Teile anmerken. 1. Die Stelrute. 2. Der Schütze (Schif). 3. Brustbaum. 4. Gestellsäulen. 5. Querriegel. 6. Streichbaum. 7. Zeichbaum mit der 8. Baumscheibe, deren Peripherie von Eisen, und für die einfallende Klinte gezakt ist; so oft etwas vom Zeuge fertig ist, es auf den Baum hinaufzuwinden. 9. Die Lade mit dem Korblatte. 10. Handgrif. 11. Scheit der Lade. 12. Welle, auf welcher die Riemen des Kammes auf- und niedersteigen, so wie man die Tritte niedertritt. 13. Ein Kam. 14. Der zweite. 15. Unterteil der dadurch gespaltnen Kette. 16. Obertheil. 17. Die fünf Schienenruten. 18. Haken, der sie, mittelst eines angehängten Gewichtes, vom Kamme zurückhält. 19. Kettenbaum, 20. dessen Rad 21. und anhaltende Klinte. 22. Füße des Gestelles. 23. Tritte.



Nach:

